



Mercator-Professur 2010 Alice Schwarzer

Universität Duisburg-Essen
Mercator-Professur 2010

Alice Schwarzer

Journalistin und Feministin

Herausgeber: Der Rektor der Universität Duisburg-Essen
Redaktion: Pressestelle und Öffentlichkeitsarbeit der Universität,
Ulrike Eichweber
Gestaltung: Wiedemeier Kommunikation GmbH
Umschlag: Sophie an der Brügge

Inhalt

Prof. Dr. Ulrich Radtke	Einführung	5
1. Vorlesung, 14. Dezember 2010 Alice Schwarzer	Die Funktion der Gewalt im Verhältnis der Geschlechter	9
	Auszüge aus der anschließenden Diskussion zwischen Referentin und Publikum	21
2. Vorlesung, 25. Januar 2011 Alice Schwarzer	Über Islam, Islamismus und Integration	27
	Auszüge aus der anschließenden Diskussion zwischen Referentin und Publikum	39

Prof. Dr. Ulrich Radtke
Rektor der Universität Duisburg-Essen

Einführung

Sehr geehrte Frau Schwarzer,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich heiÙe Sie zu unserer diesjähri-gen Verleihung der Mercator-Professur an der Universität Duisburg-Essen ganz herzlich willkommen.

Mit Alice Schwarzer ehren wir heute eine Frau, die in besonderem MaÙe die Idee der Mercator-Professur verkörpert: Sie regt zugleich die Auseinandersetzung mit wichtigen Zeitfragen und eine kontroverse Debatte an. Bevor ich Ihnen aber unsere diesjähri-ge Mercator-Professorin und die Gründe für ihre Ernennung näher vorstelle, möchte ich etwas zur Historie der Mercator-Professur sagen:

Die Mercator-Professur wurde 1997 aus Anlass des 25-jähri-gen Bestehens der damaligen Gerhard-Mercator-Universität eingerichtet, um das wissenschaftliche Vermächtnis des berühmten Duisburger Kartographen und Universalgelehrten aus dem 16. Jahrhundert wach zu halten.

Zentrale Kriterien für die Vergabe der Mercator-Professur sind Weltoffenheit und wegweisende Beiträge in der Auseinandersetzung mit wichtigen Zeitfragen.

Seit Einführung der Mercator-Professur konnte in jedem Jahr eine herausragende Persönlichkeit des öffentlichen Lebens für diese viel beachtete Vortragsreihe gewonnen werden. Die bisherigen Inhaber der Mercator-Professur waren Bundesminister a.D. Hans-Dietrich Genscher, Siegfried Lenz, Prof. Dr. Jan Philipp

Reemtsma, Prof. Dr. Jutta Limbach, Volker Schlöndorff, Ulrich Wickert, Daniel Goeudevert, Walter Kempowski, Bundespräsident a.D. Dr. Richard von Weizsäcker, Necla Kelek, Prof. Dr. Hannah Ashrawi, die Nobelpreisträgerin Prof. Dr. Christiane Nüsslein-Volhard und vergangenes Jahr Peter Scholl-Latour. Wir blicken also auf eine erfolgreiche Reihe zurück und auf außerordentliche Persönlichkeiten.

Wir freuen uns, heute Frau Alice Schwarzer an unserer Universität begrüßen und ehren zu können – eine Frau, die aus der deutschen Geschichte nicht mehr wegzudenken ist. Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen unsere Mercator-Professorin etwas näher vorstelle: Frau Schwarzer wurde am 3. Dezember 1942 in Wuppertal-Elberfeld geboren. 1959 begann sie ihre Berufstätigkeit mit einer kaufmännischen Lehre und ging 1964 bis 1965 zum Sprachstudium nach Paris. 1966 bis 1968 war sie Volontärin und Redakteurin bei den Düsseldorfer Nachrichten. Ab 1969 arbeitete sie als Reporterin bei der Zeitschrift *pardon*.

Zwischen 1970 und 1974 war sie als freie politische Korrespondentin in Paris für Funk, Fernsehen und Printmedien tätig. Zeitgleich studierte sie Soziologie und Psychologie an der Fakultät Vincennes, Paris. Bereits ab 1970 engagierte sie sich in der Frauenbewegung, zunächst in Frankreich, ab 1974 auch in der Bundesrepublik. Bekannt wurde Frau Schwarzer, als sie 1971 für das Magazin *Stern* die Protestaktion gegen den Paragraphen 218 „Ich habe abgetrieben“ initiierte. Spätestens seitdem war die damals noch mehrheitlich männlich dominierte Gesellschaft vor Schwarzers Kampfgeist nicht mehr sicher.

Bis heute schrieb sie 21 Bücher und gab weitere 16 Bücher heraus. Darunter sind Klassiker zu finden wie ihr 1975 erschienenes Buch „Der kleine Unterschied und seine großen Folgen“, der erste feministische Bestseller in Deutschland (der in zwölf Sprachen übersetzt wurde). 1977 gründete sie die Zeitschrift *EMMA* und ist seither Verlegerin und Chefredakteurin. *EMMA* ist heute mit einer Druckauflage von rund 70.000 Exemplaren und 120.000 LeserInnen die weltweit einzige unabhängige feministische Publikumszeitschrift.

Die lange Liste ihrer Auszeichnung beinhaltet – und hier kann ich wirklich nur eine minimale und doch vielfältige Auswahl anführen – u.a. das Bundesverdienstkreuz am Bande, den Bambi für die Sendung „Wer wird Millionär?“ mit Günther Jauch, den Staatspreis des Landes NRW sowie das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

Ihre politischen Positionen umfassen das Recht auf Schwangerschaftsabbruch, die Ansicht, dass Erotik traditionell für Männer mit Macht besetzt sei und für Frauen mit Ohnmacht sowie die Forderung nach Auflösung des traditionellen Ehe-Hausfrauenmodells.

Sie prangert zudem Pornografie als Verknüpfung von sexueller Lust mit Gewalt an. Sie ist streitbar, gnadenlos hartnäckig und hat keine Angst, auch unbeliebte Positionen zu vertreten.

Vor allem aber setzt sich die Essayistin und EMMA-Verlegerin seit den siebziger Jahren für die Frauenbewegung ein. Der Historiker Hans-Ulrich Wehler schrieb 2007 über Schwarzer: „Man braucht diese Persönlichkeit nur einmal wegzudenken, um zu erkennen, in welchem Maße diese Publizistin und De-facto-Politikerin, oft im Alleingang, die Sache der Frauen überzeugend verfochten hat. Ohne diese ganz individuelle Motorik, ja sei's drum, ohne diese Leidenschaft, im offenen Streit für die gerechte Sache unentwegt voranzugehen, hätte der Frauenbewegung, aber auch den Entscheidungsgremien der Parteipolitik ein wesentlicher Impuls gefehlt.“

Laut Allensbach-Umfrage von 2006 kennen 83 Prozent aller Deutschen Alice Schwarzer und 67 Prozent sind der Meinung, dass sie „viel für Frauen getan habe“. Für die Frauen hat Alice Schwarzer gnadenlos gekämpft. Hierfür gebührt ihr – wie ich finde – unser aller Respekt. Und sie ist nicht wegzudenken, vor allem weil bisher keine adäquate Nachfolgerin in Sicht ist.

Die Soziologin und Journalistin Alice Schwarzer ist heute jedoch mehr, als die Pionierin der deutschen Frauenbewegung, sie ist ein „Promi“. Für ihre deutliche Positionierung und offenen Worte wird Frau Schwarzer oft heftig kritisiert.

So kritisiert man ihre Beiträge als küchenpsychologische Kommentare aus dem Kachelmann-Prozess oder es ist von publicity-fixierten Ausgrenzungskampagnen in Bezug auf Frau Schwarzers Islamismus-Beiträge die Rede. Katharina Rutschky wirft ihr das zeitgeistige Surfen auf den Medienwogen vor, ein Vorwurf, der vor allem seit der Berichterstattung in der BILD häufig zu hören ist.

Mich haben in den vergangenen Wochen viele kritische Meldungen erreicht, ob Frau Schwarzer heute zu Recht von uns geehrt werde. Ich bin überzeugt: ja. Denn unsere Positionierung als offene Universität ist mehr als nur mit der Einladung von Frau Schwarzer vereinbar; Frau Schwarzer passt auch hervorragend zur Idee der Mercator-Professur. Denn Frau Schwarzer lädt im Hinblick auf die von ihr gewohnt Zeitgeist-präzise gesetzten Themen zur kontroversen Diskussion ein.

Umso mehr freuen wir uns, Ihnen verehrtes Publikum, heute nach dem Vortrag die Gelegenheit geben zu können, auch diese aktuellen Themen kritisch mit Frau Schwarzer zu diskutieren. Denn eines kann man unserer Mercator-Professorin wirklich nicht vorwerfen: Dass sie Konflikte scheuen oder kritische Diskussionen auch über ihre Person meiden würde.

Freuen Sie sich also mit mir auf den Vortrag: Die Funktion der Gewalt im Verhältnis der Geschlechter und auf die anschließende Diskussion. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und bevor ich nun das Mikrofon und die Bühne für den Vortrag räume, möchte ich Ihnen, Frau Schwarzer, die Urkunde zur Verleihung der Mercator-Professor überreichen.

Alice Schwarzer

Die Funktion der Gewalt im Verhältnis der Geschlechter

Ich habe einen Traum

Ich habe einen Traum. Ich bin eine Frau. Es ist eine laue Sommernacht. Ich schlendere durch die Straßen. Bleibe stehen. Schau in eine Auslage. Beachte kaum, dass sich jemand neben mich stellt. Gehe weiter. Biege in einen Park ein. Setze mich auf eine Bank. Schau in die Sterne. Erschrecke nicht, als sich jemand mit raschen Schritten nähert. Als der Mensch sich neben mich setzt, wende ich mich ihm zu. Auf seine Begrüßung antworte ich gelassen. Zu Misstrauen habe ich keinen Grund. Der Mann neben mir ist nicht mein Feind. Vielleicht wird er sogar ein Freund. Ich bin eine Frau. Ich kann überall hingehen. Ohne Angst. Die Welt steht mir offen.

Ich habe einen Traum. Ich bin ein kleines Mädchen. Nachts stört niemand meinen Schlaf. Keiner schiebt sich in mein Bett. Ich nasse nicht in meine Laken und kaue nicht meine Nägel. Wenn ich etwas sage, hören mir die anderen zu. Wenn meine Mutter die Hand hebt, zucke ich nicht zusammen. Wenn mich mein Vater auf seinen Schoß zieht, stockt nicht mein Herz. Wenn mir Gefahr droht, eilen die anderen mir zur Hilfe. Wenn ich teile oder tröste, werde ich dafür gelobt. Wenn ich stolz bin, werde ich darin bestärkt. Wenn ich verwegen bin, werde ich zu mehr ermutigt. Ich bin ein kleines Mädchen. Ich freue mich auf morgen.

Ich habe einen Traum. Ich bin eine junge Frau. Gestern war meine letzte Prüfung. Mein Leben liegt vor mir. Ich bin stolz auf mich und gespannt, was kommen wird. Ich werde einen Beruf ergreifen. Einen, für den ich geeignet bin, und der Sinn und Spaß macht. Ich habe Freundinnen, denen ich vertraue, und

Freunde, die mich ermutigen. Vielleicht verliebe ich mich eines Tages. Dabei wird nicht das Geschlecht ausschlaggebend sein, sondern Ausstrahlung und Persönlichkeit. Es wird mein Leben nicht verändern, aber bereichern. Vielleicht bekomme ich ein Kind. Sollten wir zu zweit sein, werden wir beide Eltern sein und alles teilen. Das ist machbar, denn wir leben in einer Gesellschaft, die uns darin unterstützt. Vielleicht aber werde ich auch kein Kind haben. Für mein Selbstverständnis und mein Lebensglück spielt das eine so geringe oder eine so große wie für einen Mann. Ich bin eine Frau. Doch das ist eigentlich egal.

Ich habe einen Traum. Ich bin eine Künstlerin. Hinter mir liegt eine stolze Tradition weiblicher Künstler. Aber das spielt keine Rolle mehr. Mein Werk wird an seiner Eigenheit und Qualität gemessen, nicht an meinem Geschlecht. Niemand erwartet von mir, dass ich vor allem attraktiv bin. Ich habe auch nicht Jahrzehnte auf meine Entdeckung warten müssen. Ich arbeite. Ich arbeite hart. Ich bin nicht unsicher, weil ich eine Frau bin. Aber manchmal zweifle ich oder verzweifle. Ganz wie mancher Kollege. Ich bin eine Frau. Und Kreativität hat kein Geschlecht.

Ich habe einen Traum. Ich lebe in einem fremden Land. Ich muss nicht hungern. Ich muss mich nicht prostituieren. Ich bin nicht wie Vieh verkauft, nicht wie eine Sklavin verstoßen, nicht wie ein Hund lebendig verscharrt worden. Ich bin auch nicht der Besitz eines Mannes, der mich im Namen Allahs bis zur Unsichtbarkeit unter den Schleier zwingt. Mir sind nicht die Genitalien mit einem Rasiermesser verstümmelt, mir ist nicht die Vagina zugenäht worden. Ich spüre nicht Schmerz, sondern Lust. Ich habe mich auch nicht mit Versprechungen oder Drohungen in ein reiches Land verschleppen lassen, Endstation Bordell. Ich bin eine Frau. Und im vollen Besitz meiner Menschenrechte.

Ich habe einen Traum. Ich bin ein Mann. Nachts schlendere ich durch den Park und setze mich neben einen fremden Menschen. Es ist eine Frau. Ich beginne, über mich zu reden. Meine Mutter ist eine unabhängige, stolze Frau und mein Vater ein sensibler, fürsorglicher Mann. Geld und Macht sind für mich keine Ziele an sich, sondern Mittel zum Zweck. Ich hasse es, jemanden zu demütigen – oder gedemütigt zu werden. Ich verachte Gewalt. Nicht Ungleichheit, sondern Gleichheit zieht mich an. Frauen sind mir so vertraut – oder so fremd – wie Männer. Ich mache da keinen Unterschied. Dass ich biologisch männlich bin, ist eigentlich nebensächlich. Denn ich lebe in einer Zeit, in der Menschen nicht nach Männern und Frauen unterschieden werden, so wenig wie nach Weißen und Schwarzen oder Dünnen und Dicken. Ich bin ein Mensch. Ein Mensch mit Gefühl und Verstand, mit Stärken und Schwächen, mit Ängsten und Hoffnungen.

(Sexual)Gewalt ist der dunkle Kern der Macht

Diesen Traum habe ich vor zehn Jahren geschrieben. Ist er also überholt? Leider nicht. Ich fürchte, er ist sogar aktueller denn je. Nicht unbedingt, weil die Gewalt gegen Frauen und Kindern steigt – das lässt sich schwer beurteilen bei den weiterhin existierenden hohen Dunkelziffern. Nein, eher, weil die Gewalt zwischen den Geschlechtern, die so lange ein Tabu war, endlich Thema wird. Es hatte den Opfern die Sprache verschlagen. Doch wer sind die Opfer? Das ist heute jede zweite Frau und jedes dritte bis vierte Mädchen (plus jeder zehnte Junge). Doch potenzielle Opfer sind wir alle, wir Frauen und Kinder. Und genau das ist etwas, was der Mensch sich nicht gerne eingesteht: Zur Klasse oder, wie in diesem Fall, zur Kaste der Opfer zu gehören.

Wir sind eine Gesellschaft der Sieger. Und der Siegerinnen, der Spitzen- und Karrierefrauen. Wer mag da noch von Gedeemütigten und Vergewaltigten reden? Jüngst sagte ein bekannter Traumologe zu mir: Opfer stinken. Und in der Tat: Angst, das ist längst wissenschaftlich bewiesen, Angst kann man riechen. Und Menschen, die sich um Opfer kümmern, die stinken sozusagen gleich mit. Die Genderstudentinnen und -studenten unter Ihnen werden den herabwürdigend gemeinten Begriff „Opferfeministinnen“ kennen. Darunter werden Feministinnen verstanden, die Opfer nicht ignorieren, sondern weiterhin thematisieren; die wissen, dass Sexualgewalt kein individuelles Missgeschick ist, sondern ein strukturelles Problem.

Ich bin so eine „Opferfeministin“. Ich genieße den Fortschritt der Emanzipation, aber ich leugne auch nicht den Rückschlag. Meine Kernthese lautet: Machtverhältnisse – egal ob zwischen Völkern, Ethnien oder Geschlechtern – sind nur aufrecht zu erhalten durch angedrohte oder ausgeübte Gewalt. Gewalt ist der dunkle Kern der Macht.

Zwischen den Geschlechtern handelt es sich in der Regel um sexualisierte Gewalt, vom frühen Missbrauch über die Vergewaltigung bis hin zum Frauenmord. Ohne ein Ende der Sexualgewalt keine wirkliche Gleichberechtigung: keinen gleichen Lohn und keine gemeinsame Elternschaft. Die den weiblichen 52 Prozent der Weltbevölkerung zustehende Hälfte der Welt kann nur von Nicht-Opfern erobert werden – und die Hälfte des Hauses nur von Nicht-Tätern mitgetragen.

Auf dem noch recht weiten Weg dahin haben wir Frauen in den letzten 40 Jahren überwältigend viel erreicht. Die feministische Revolte war in der westlichen Hemisphäre die bedeutendste Kulturrevolution nach 1945 und hat inzwischen auch die ex-sozialistischen Staaten sowie die Dritte Welt ergriffen. Forderungen und Hoffnungen, die für Sie – für die jungen Frauen und meisten jungen Männer hier im Saal – heute selbstverständlich sind, galten für meine Generation in Ihrem Alter noch als völlig überspannt, ja verrückt.

Dass Frauen im Prinzip alles können, was auch Männer können – und umgekehrt – das war vor der Frauenbewegung keineswegs selbstverständlich. So konnte zum Beispiel bis zum Jahr 1976 ein deutscher Ehemann noch die Stelle seiner Frau kündigen, ohne diese auch nur zu fragen. Argument: Meine Frau macht ihren Haushalt nicht ordentlich. Sie lachen. Wie schön, dass uns so was inzwischen absurd und sehr, sehr gestrig vorkommt! Sind wir also auf dem richtigen Weg?

Ja und Nein zugleich. Denn wo Fortschritt ist, droht immer auch Rückschritt. Die Profiteure der bestehenden Verhältnisse sind nur selten bereit, ihre Privilegien freiwillig und kampfflos aufzugeben. Wir reden vom Backlash. Der rollt eigentlich schon seit Mitte der 1970er Jahre. Er begann mit der Proklamation einer so genannten „neuen“ Weiblichkeit und Mütterlichkeit, setzte sich fort im von den Medien kräftig geschürten Schwesternstreit und mündete in der Beliebtheit des Feminismus: Anything goes. Denn das Spezifische bei der Frauenemanzipation ist, dass die Gefahr nicht nur von außen droht. Auch die Frauen selbst haben ihre Minderwertigkeit – euphemistisch ihr Anderssein genannt – über die Jahrtausende verinnerlicht. Solidarität ist ihnen traditionell fremd. Denn die andere Frau war für sie immer nur eine Bedrohung in Bezug auf die einst so überlebenswichtige Gunst des einen Mannes, von dem sie abhängig waren. Dabei wäre Solidarität bitter nötig, denn der Fortschritt der Emanzipation ist keineswegs gesichert, sondern wird heute im Weltmaßstab von drei Gefahren bedroht:

Die Gefahr Nr. 1 ist der religiöse Fundamentalismus, angeführt vom islamischen, doch der christliche folgt auf dem Fuße (Darüber werden wir bei meiner zweiten Vorlesung im Januar reden.).

Die Gefahr Nr. 2 ist die Hypersexualisierung, bzw. Pornografisierung unserer gesamten Kultur, die nicht zuletzt dank der Neuen Medien grenzenlos geworden ist. Mit „Pornografie“ meine ich nicht etwa erotische Darstellungen, sondern die Verknüpfung von sexueller Lust mit Lust auf Erniedrigung und Gewalt. Schon heute haben wir es mit zwei Männergenerationen zu tun, die von der allgegenwärtigen Pornografie quasi zwangspornografisiert wurden.

Die Gefahr Nr. 3 ist die drohende und ausgeübte sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kinder. Die Pornografie ist die Ideologie von der sexuellen Gewalt. Und die Verharmlosung und Legalisierung der Prostitution ist ein Teil dieser sexuellen Gewalt. Um die Rolle der sexuellen Gewalt im Verhältnis der Geschlechter soll es heute gehen.

Der Fall Kachelmann & die Dunkelziffern

Gerade in diesen Tagen erleben wir zu dem Thema einen der spektakulärsten Schauprozesse der Nachkriegszeit: den Fall Kachelmann. Der erregt nicht nur Aufsehen, weil einer der Protagonisten ein fernsehbekannter, scheinbar netter Mann ist, sondern auch und vor allem, weil mit diesem Fall der harte Kern der Sexualgewalt ans Licht gezerrt wird: die sexuelle Gewalt innerhalb von Beziehungen.

Die Frau beschuldigt den langjährigen Geliebten, sie vergewaltigt und ihr mit dem Tode gedroht zu haben, als sie ihn wegen seiner zahlreichen weiteren Geliebten verlassen wollte. Der Mann sagt: Ich bin unschuldig. Die Medien sind überwiegend parteilich für den Angeklagten, die Stimmung bei den Menschen scheint gemischer. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt in diesem speziellen Fall ist die öffentliche Meinung eine Frage der Identifikation: mit dem mutmaßlichen Täter – oder dem mutmaßlichen Opfer. Oder mit der Verdrängung.

Tatsache ist, dass heute nicht nur in Deutschland jeder zweite Vergewaltiger der eigene Freund oder Ehemann, bzw. Ex-Ehemann ist. Und dass nur jede 100. Anzeige wegen Vergewaltigung auch zu einer Verurteilung des Täters führt. Gleichzeitig sind laut internationaler Studien nur etwa drei von hundert Anschuldigungen wegen sexueller Gewalt Falschanschuldigungen, vom Missbrauch bis zur Vergewaltigung. Was zahlreiche Gründe hat. Angefangen bei dem, dass der Täter oft gleichzeitig der geliebte Vater oder Mann ist – bis hin zu der Tatsache, dass weibliche Opfer vor Gericht und in der Öffentlichkeit meist ein zweites Mal zum Opfer werden, ja als die eigentlichen Täterinnen dastehen. Siehe auch der Fall Kachelmann.

Die Funktion der Sexualpolitik

Es ist nur knapp 40 Jahre her, dass wir Frauen – wieder einmal – begonnen haben, über das Unsagbare zu reden. Zunächst gab es kaum Worte dafür. Auch war die Scham zu groß. Doch kaum waren die Schleusen geöffnet, da schlug aus den Untiefen des Bewusstseins die dunkle Welle hoch: Sexualgewalt. Eine Gewalt, die allgegenwärtig ist und unlösbar verknüpft mit Sexualität und Liebe. Sie wird meist nicht von Fremden, sondern von Vertrauten verübt. Sie kommt nicht von den Anderen, sondern von den Eigenen. Sie trifft uns da, wo wir uns sicher und zu Hause glauben.

Das Machtgefälle zwischen den Geschlechtern basiert auf dieser Sexualgewalt: von der Definition des Begehrens über das Abtreibungsverbot und die Prostitution bis hin zu Missbrauch, Vergewaltigung und Frauenmord. Für diese Art von Politik haben Feministinnen den Begriff „Sexualpolitik“ geprägt – eine lange verschwiegene, lange ungreifbare Politik. Erst jetzt, nach dem Aufbruch der

Frauen in die ökonomische Eigenständigkeit und auf ihrem Weg zur Teilhabe an der Welt können sie auch diese härteste Bastion der Männerwelt attackieren. Vierzig Jahre nach dem Ende der Scham und des Schweigens der Opfer kann es nicht länger geleugnet werden: Es gibt die Sexualgewalt von Männern gegen Frauen und Kinder, und sie hat epidemische Ausmaße. Doch erst jetzt, in diesen letzten Jahren, bequemt sich die Gesellschaft, Sexualgewalt nicht länger als Vaterrecht oder Kavaliersdelikt abzutun, sondern als Verbrechen gegen Körper und Seele ernst zu nehmen.

Die Verhinderer der bitteren Wahrheit über die Verbreitung der Sexualgewalt haben zunächst versucht, es lächerlich zu machen (auch Ehefrauen schlagen ihre Männer), die Schuld auf die Opfer zu schieben (das Mädchen hat den Vater verführt) – oder um über die Zahlen zu streiten. Wurde jedes dritte oder nur jedes fünfte Mädchen missbraucht? Prügelt jeder dritte oder nur jeder vierte Ehemann? Ist jede dritte oder nur jede vierte Frau vergewaltigt worden? Beim Streit um die Zahlen wird Feministinnen gerne unterstellt, sie würden „übertreiben“. Nur – warum sollten sie? Die inzwischen vielfach belegte Realität ist bedrückend genug.

Der Schock darüber ist vor allem deshalb so groß, weil diese Realität bis vor kurzem als eine Frage der Sitten und nicht als Verbrechen galt. Und wer sind die Täter? Es sind meist die eigenen Väter, Ehemänner, Brüder, Freunde. Sie schlagen, missbrauchen, vergewaltigen, ja töten. Ihre Waffe ist ihr eigener Körper – ihr Schlachtfeld sind die Körper der Frauen und Kinder. „Dass ein Fremder eine Frau zum sexuellen Verkehr zwingt, ist geradezu die Ausnahme“, resümiert der wissenschaftliche US-Report Sexwende. Beim Missbrauch müssen wir davon ausgehen, dass in drei von vier Fällen gar der eigene Vater/Onkel/Familienfreund der Täter ist. Mädchen sind stärker in Gefahr in der Familie; Jungen sind – das zeigten die jüngsten Skandale um Internate und Vereine – besonders gefährdet in Institutionen.

Und auch erwachsene Frauen werden vor allem von ihren eigenen Männern geschlagen und misshandelt. Selbst bei Mord ist in drei von vier Fällen der eigene Mann/Freund der Täter. Pathologen pflegen häufig so genannte „Beziehungsmorde“ daran zu erkennen, dass die Leichen oft ganz besonders verstümmelt sind. Das kommt von der Distanzlosigkeit. Und vom Hass.

Die Täter sind zu quasi hundert Prozent männlich, und ihre Opfer zu quasi hundert Prozent weiblich. Was keine biologische Frage ist. Denn da, wo keine Frauen sind, in Männergefängnissen zum Beispiel, werden die „unmännlichsten“ Männer zu Frauen degradiert. Dann sind sie es, die bei den hinter Gittern üblichen Vergewaltigungen anal oder oral penetriert werden.

Es hat mir die Sprache verschlagen

Die internationale Traumaforschung – ausgelöst von den Veteranen aus den Weltkriegen und Vietnam sowie den Überlebenden der Konzentrationslager – wird seit den 1980er Jahren auch auf Frauen und Kinder angewandt. Seit 1980 ist wissenschaftlich definiert, was ein solches Trauma ausmacht: Ein Trauma entsteht angesichts einer überwältigenden Übermacht, die Hilflosigkeit, Angst und totale Kapitulation auslöst. Der gesamte komplexe menschliche Schutzmechanismus bricht zusammen. Der Mensch verliert sein Urvertrauen in sich und die Welt. Das Trauma ist der Schmerz der Ohnmächtigen.

Posttraumatische Störungen können lebenslang anhalten. Lange nachdem die Gefahr vorüber ist, erleben Traumatisierte das nicht verarbeitete Ereignis immer wieder neu und immer wieder so, als ob es gerade geschähe. Ein traumatisierter Mensch erstarrt wie ein Hase im Scheinwerferlicht. Das Opfer wird passiv, gleichgültig, depressiv, lebensmüde. 42 Prozent aller misshandelten Frauen haben laut der amerikanischen Psychiaterin Judith Lewis Herman einen Selbstmordversuch gemacht, 60 bis 70 Prozent aller Psychiatrie-Insassinnen sind Missbrauchsopfer, 80 bis 90 Prozent aller Prostituierten ebenso.

Der im Moment der Tat einsetzende Schutzmechanismus verursacht eine Persönlichkeitsspaltung: Die Seele des Opfers verlässt den gequälten Körper. Es passiert mit einer anderen. Eine vergewaltigte Frau beschrieb das so: „Ich stand drüben, neben dem Bett, und schaute dem Geschehen zu. Ich löste mich von der Ohnmacht. Ich stand neben mir, und auf dem Bett lag nur die Hülle. Wenn ich mir den Raum heute vorstelle, sehe ich ihn nicht vom Bett aus. Ich sehe ihn von der Bettkante aus. Von dort beobachtete ich das Geschehen.“

Kriegsveteranen haben ganz ähnliche Worte für „dieses betäubte Starren, die weit aufgerissenen leeren Augen eines Mannes, dem alles egal ist“, gefunden. Auch KZ-Insassen, die den äußersten Zustand der Entfremdung erreicht hatten, waren wie wandelnde Leichen und wurden von den anderen „Muselmanen“ genannt.

Das Grundlagenbuch zu der Problematik erschien 1994 auf Deutsch: Die Narben der Gewalt von der Harvard-Professorin Judith Lewis Herman. Die auch klinisch arbeitende Psychiaterin deckt darin unter anderem die Parallelen zwischen „weiblicher“ Hysterie und „männlicher“ Kriegsneurose auf und kommt zu dem Schluss, dass beides ähnliche Reaktionen auf vergleichbare Erfahrungen sind. Herman: „Zwischen den Geschlechtern herrscht Krieg. Vergewaltigungsoffer, misshandelte Frauen und sexuell missbrauchte Kinder sind die Opfer dieses Krieges. Die Hysterie ist die Kriegsneurose des Geschlechterkampfes.“ Denken wir das zu Ende, beginnen wir zu ahnen, warum so viele Frauen ein so schwaches Selbstwertgefühl haben und in einer so unberechenbaren Verfas-

sung sind. Die Heilung ihrer äußeren und inneren Verletzungen und die Verdrängung von Erniedrigung und Schmerz absorbieren weite Teile ihrer Kräfte. Ihr Verhältnis zur Welt und zu sich selbst ist zutiefst gestört. Denn sie haben die furchtbarste aller Erfahrungen machen müssen: Sie wurden von Menschen zerstört, denen sie vertrauten. Diese Opfer haben auch noch den letzten Rest von Urvertrauen verloren. Alles kann passieren. Jederzeit. Und mit jedem.

Frauen sind das gefolterte Geschlecht

1971 wurde in New York das erste Zentrum für vergewaltigte Frauen eröffnet. 1977 in Berlin das erste Haus für geschlagene Frauen, heute gibt es im ganzen Land 358, in die allein im Jahr 2009 rund 40.000 Frauen mit ihren Kindern flüchteten. Hinzu kommen 120 Notrufe.

Gleichzeitig aber gibt es immer noch Versuche, die sexualisierte Gewalt zu verharmlosen, wenn nicht gar zu leugnen. Ein Teil der Medien spielt dabei eine fatale Rolle. Und weite Teile der politischen Linken waren bisher führend bei der Leugnung, ja Propagierung der Sexualgewalt und der Diffamierung der Opfer. Diese Leute scheinen es noch immer nicht verwunden zu haben, dass die im Zuge der „Sexuellen Revolution“ so billig gewordene Ware Frau sich wieder auf ihr Menschsein besinnt. In Deutschland zum Beispiel machte ab den 1990er Jahren das böse Schlagwort vom „Missbrauch des Missbrauchs“ die Runde – als sei es ein Spaß, sich als Opfer zu präsentieren.

Opfer sind Stigmatisierte. Das Opfersein kriecht unter die Haut. Und die Verachtung des Täters pervertiert nicht selten zur Selbstverachtung des Opfers. Das macht es so schwer für die Opfer, darüber zu reden. Und es macht es auch schwer für die anderen, sich mit den Opfern zu solidarisieren. Denn wer sich für Verachtete einsetzt, wird selber verachtet. Es ist so einfach, wegzusehen... Und es ist so leicht, den meist mächtigen Tätern zuzustimmen statt den Opfern.

In allen Kriegen, auch in den beiden Weltkriegen, wurden systematische Vergewaltigungen der Frauen zur Demoralisierung des Gegners (seinen Besitz schänden) und Zerstörung der Kultur eingesetzt. Bahnbrechend für das Problembewusstsein bei Vergewaltigung war das 1977 erschienene Buch von Susan Brownmiller Gegen unseren Willen. Brownmiller wies nach: Vergewaltigung ist seit Jahrtausenden nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Der typische Vergewaltiger ist kein Perverser, sondern der ganz normale Mann von nebenan. Vergewaltigung ist keine individuelle, sondern eine kollektive Strategie.

Zum Beispiel der zu Beginn der 1990er Jahre relativ rasch öffentlich gewordene Protest gegen die systematischen Vergewaltigungen im Bürgerkrieg in Bosnien und im späteren UNO-Krieg im Kosovo wären ohne die wegweisende Analyse von Brownmiller so nicht denkbar gewesen. Inzwischen haben engagierte

Frauen es erreicht, dass Vergewaltigung international als „Kriegsverbrechen“ eingestuft und entsprechend geahndet wird. Zumindest auf dem Papier.

Dem Buch von Brownmiller ist es auch zu verdanken, dass über 30 Jahre danach die Vergewaltigungen deutscher Frauen bei Kriegsende 1945 erstmals zaghaft zur Sprache kamen. Wir wissen heute, dass oberste Befehlshaber der Sowjetarmee regelrechte Aufrufe zur Vergewaltigung deutscher Frauen erließen. Und die Enthüllungen über die Massenvergewaltigungen nach dem Kriegsende 1945 im sowjetisch besetzten Osten und Berlin fanden erst 2008 dank der Veröffentlichung der Erinnerungen von „Anonyma“ in Deutschland eine breitere Beachtung. Was bedeutet dieser bis heute nie wirklich ausgesprochene Schrecken für die Generation unserer Mütter und Großmütter – und was bedeutet dieses wortlose traumatische Erbe für uns Töchter und Enkelinnen?

Als wir Feministinnen Anfang der 1970er Jahre in den so genannten Bewusstwerdungs-Gruppen begannen, das Unsagbare zu sagen, glaubten wir, wir seien die Ersten, die sich endlich wehren. Mühsamst musste die verschüttete Geschichte der Frauen freigelegt werden. Schicht um Schicht, bis entdeckt wurde: Schon die historischen Frauenrechtlerinnen haben ab Mitte des 19. Jahrhunderts gegen Vergewaltigung und doppelte Moral bei Prostitution gekämpft, ja sogar gegen sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz. Dabei ist es keineswegs ein Zufall, dass von der Ersten Frauenbewegung zwar die Forderung nach Wahlrecht und Bildung Niederschlag fand in der Geschichtsschreibung – wenn auch nur unzureichend –, der Kampf gegen die Sexualgewalt jedoch vollständig in der Vergessenheit versank. Schlimmer noch: Dem wenigen, was erhalten blieb, wurde der Ruch der „Prüderie“ verpasst.

Das unterscheidet sich übrigens nicht einen Deut von den heutigen Verhältnissen. Auch heute werden Feministinnen, die gegen Pornografie oder die Verharmlosung von Prostitution angehen, wieder als „prüde Zicken“ diffamiert. Und würde die Geschichtsschreibung die Frauengeschichte nicht in einem so umfassenden Ausmaß manipulieren oder gar negieren, hätten die heutigen Feministinnen viel Energie sparen können, indem sie von ihren Vorfahrinnen lernen: So forderten schon vor über hundert Jahren Frauenrechtlerinnen, dass Ärztinnen, Polizistinnen und Richterinnen eingesetzt werden für Sexualopfer, sowie einen effektiveren Opferschutz. Die Neue Frauenbewegung aber hat Jahrzehnte gebraucht, bis sie sich wieder zu solchen Forderungen durchringen konnte.

Wir könnten es wissen!

Im Jahr 2000 veröffentlichte die Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe Ergebnisse aus einer Untersuchungsreihe in den Jahren 1967 bis 1983 an der Uniklinik in Berlin-Charlottenburg bei über 3.000 Frauen und

Mädchen. Diese weltweit umfangreichste Untersuchung ergab: Rund jedes zweite Sexualopfer in Berlin war unter 16, jedes fünfte sogar jünger als 11 Jahre, das jüngste sechs Monate. Zwei von drei Tätern waren mit den Opfern verwandt oder bekannt. Über 90 Prozent der Täter waren ganz „normale“ Männer, nur jeder zehnte psychisch auffällig. „Der typische Vergewaltiger ist der ‚Mann von nebenan‘“, kommentiert der Arzt und Jurist Reinhard Wille die Studie.

Die Gesetze gegen Sexualgewalt sind unter dem Druck engagierter Frauen in den letzten Jahren verbessert worden. Die Definition von Vergewaltigung umfasst nicht länger nur den Koitus, sondern alle Arten von Penetrationen, orale sowie anale Vergewaltigung. Eine Frau muss sich nicht länger „aktiv“ wehren, sondern kann sich – eingeschüchtert durch die übliche Todesdrohung des Vergewaltigers – auch passiv in die Situation ergeben und dennoch ein juristisch glaubwürdiges Opfer sein, zumindest theoretisch. Die Vergewaltigung in der Ehe ist seit 1996 strafbar, erkämpft von Politikerinnen aller Parteien, die sich zusammengetan haben. Prügelnde Männer müssen seit 2002 die gemeinsame Wohnung verlassen, statt der geprügelten Frauen und Kinder. In Deutschland wie ganz Westeuropa legten die in Regierungspositionen gelangten Politikerinnen umfangreiche „Aktionspläne gegen Gewalt“ vor.

Was ist ein Trauma?

Gleichzeitig aber wird der Abgrund, in den wir endlich den Blick wagen, immer tiefer und schwindelerregender. ExpertInnen gehen heute davon aus, dass das Gewalttrauma nicht nur seelische, sondern auch körperliche Folgen hat. Terror und Todesangst lösen eine Überflutung des Gehirns durch ein Stresshormon aus, das Gehirnzellen zerstört. Psychiater haben inzwischen einen Namen für das Phänomen: posttraumatische Belastungsstörungen (PTSD).

Wird das Trauma nicht innerhalb von neun Monaten bearbeitet, wird seine Heilung also nicht in Angriff genommen, kann sich die Software Seele in die Hardware Körper einschreiben. MedizinerInnen fanden bei Traumatisierten „eine Reihe physiologischer und biochemischer Auffälligkeiten“ wie erhöhten Blutdruck, Pulsrasen oder verhärtete Haut und Muskeln. Allen gemeinsam sind die immer „wiederkehrenden Bilder vom Tatgeschehen, Alpträume, Vermeidungsverhalten und Gefühlsabstumpfung“. Je länger und je häufiger das Opfer Gewalt erlitten hat, umso tiefer ist die Verstörung und umso größer die Gefahr einer „neurophysiologischen Verfestigung“. Die so erkrankten Frauen sterben im Schnitt neun Jahre früher als andere.

Diese Prägungen müssen nicht irreversibel sein, sie können bis zu einem gewissen Grad geheilt werden. Vollständige Heilung aber kann es nie geben, das sagt auch Judith Herman. Der amerikanischen Gewaltforscherin scheint die aktu-

elle Trauma-Diagnose für länger andauernde Foltererfahrungen von Frauen allerdings zu kurz gegriffen. Herman: „Die derzeitigen diagnostischen Kriterien für diese Störung zielen hauptsächlich auf Opfer von eng umschriebenen traumatischen Ereignissen wie Krieg, Katastrophen und Vergewaltigung. Die Opfer eines lang andauernden, wiederholten Traumas zeigen häufig eine sehr viel komplexere Somatik“, nämlich „lang anhaltende Ängste, Phobien, Panikgefühle und Depressionen“.

Lang anhaltende Folterungen sind bei Frauen keine Ausnahme. Herman – Tochter der polnisch-jüdischen Einwanderin Helen Block Lewis, die 1971 das erste wissenschaftliche Buch über „Scham“ veröffentlichte – schreibt: „Dass es politische Gefangenschaft gibt, ist allgemein anerkannt, häusliche Gefangenschaft hingegen bleibt oft unbemerkt.“ Die Opfer häuslicher Gefangenschaft werden durch eine Mischung von Verführung, Einschüchterung und Gewalt gefesselt. Der Täter wird in der geschlossenen Welt des Opfers zum wichtigsten Menschen, zum Halbgott. „Autoritär, verschlossen, manchmal größenwahnsinnig und sogar paranoid, hat der Täter trotz allem ein äußerst feines Gespür für reale Machtverhältnisse und gesellschaftliche Normen“, schreibt Herman.

Der Verlust des Urvertrauens

Wir haben das gerade wieder im Fall Fritzl gesehen, der seine Tochter 24 Jahre lang in einem Verließ unter der Erde gefangen hielt und mit ihr sieben Kinder zeugte. Oder im Fall Natascha Kampusch, deren Entführer sie acht Jahre lang gefangen hielt und sie „wie seine Hausfrau“ behandelte, schreibt Kampusch in ihren so schonungslosen und reflektierten Erinnerungen. Diese Männer sind nach außen unauffällig, ja oft sogar besonders liebenswürdig – was die Verunsicherung ihrer Opfer erhöht und ihren Realitätssinn schwächt. Ihre Methode ist die Willkür und Unberechenbarkeit sowie eine despotische Kontrolle des Opfers. Denn diese Gefängniswächter wollen keine Gefangenen, die sie hassen, sondern solche, die sie lieben.

amnesty international veröffentlichte schon vor vielen Jahren eine Charta der Gewalt, erstellt auf der Grundlage der Aussagen politischer Gefangener aus den unterschiedlichsten Ländern. Darin werden im Detail die Methoden ihrer politischen Brechung beschrieben. Diese Methoden decken sich exakt mit denen der Opfer privater Gewalt. „Mit denselben Techniken werden auch Frauen gefügig gemacht – in der Prostitution, in der Pornografie und zu Hause“, schreibt Herman. Die Psychiaterin schildert Mechanismen, die vielen Frauen nicht nur aus einer so zugespitzten Situation wie der „häuslichen Gefangenschaft“ bekannt sind. Sie sind manchen auch ganz einfach aus Liebesbeziehungen mit besitzergreifenden bzw. tyrannischen Beziehungsstrukturen vertraut.

George Orwell, der über seinen erlittenen sexuellen Missbrauch geschrieben hat, beschreibt in seinem Roman 1984 die Gesinnung dieser Despoten mit folgenden Worten: „Wir geben uns nicht mit unfruchtbarem Gehorsam, ja nicht einmal mit der hündischsten Unterwerfung zufrieden. Wenn sie sich uns schließlich ergeben, dann muss es freiwillig geschehen. Wir vernichten den Ketzer nicht, weil er uns Widerstand leistet: solange er uns Widerstand leistet, vernichten wir ihn niemals. Wir bekehren ihn, wir ergründen sein Innerstes, wir formen ihn um. Wir brennen ihm alles Böse und jede Illusion aus: Wir bringen ihn auf unsere Seite, nicht dem Anschein nach, sondern aufrichtig, mit Herz und Seele.“ Die Folge ist der Verlust jeglichen Vertrauens, des Urvertrauens.

Ich bin übrigens heute der Überzeugung, dass diese immer wieder neue künstliche Erzeugung von Spannungen und Aggressionen eine sexuelle Stimulation für diese Männer ist. Denn oft geht Tyrannei und Gewalt gegen Frauen Hand in Hand mit anschließend ausgeübter Sexualität, aber das wird selten thematisiert.

Ignorieren Sie nicht die feministischen Erkenntnisse!

Sie haben hier an der Universität das Privileg, Wissen, Denken und Forschen zu dürfen, ja zu sollen. Sie haben Gleichstellungsbeauftragte, Frauenförderung und Gender Studies. Sie haben also das Instrumentarium und eine Stimme. Vergeuden Sie das nicht. Verlieren Sie sich nicht in den Verästelungen und vergessen dabei den Stamm. Ignorieren Sie nicht die lange Geschichte von Wissen und Erkenntnis im Bereich des Feminismus, sondern bauen Sie darauf auf! Schon vor über 100 Jahren hat die brillante Feministin Hedwig Dohm geschrieben: „Die Menschenrechte haben kein Geschlecht!“ Und Simone de Beauvoir hat bereits vor 60 Jahren den epochalen Satz geprägt: „Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht.“

Vor 40 Jahren bezeichneten amerikanische Sexualforscher den Geschlechts-Unterschied zwischen Natur & Kultur, zwischen Biologie & Prägung als Sex & Gender. Vor 20 Jahren machten die Begriffe Sex & Gender als vorgeblich postfeministische Wortschöpfung von Judith Butler Furore – und seither scheint die Realität der Geschlechter im akademischen Diskurs so manches Mal hinter spitzfindigen philosophischen Identitätsfragen zu verschwinden.

Ich aber möchte Sie, die Studentinnen und Studenten von heute, ermutigen, sich mit ihren Erkenntnissen dem Leben zuzuwenden. Denn die Welt von morgen braucht Sie.

Auszüge aus der anschließenden Diskussion zwischen Referentin und Publikum

Frage: Ich arbeite in einem Projekt mit über 50-jährigen Langzeitarbeitslosen, die unter psychischen Problemen leiden. Ich sehe also sehr viele Frauen, die genau diese Geschichte erlebt haben, die Sie beschreiben: Viele Geschichten von häuslicher Gewalt und damit verbundenem sozialen Abstieg, Chancenlosigkeit, Schwierigkeiten, ins Hilfesystem zu kommen. Ich sehe aber auch sehr viele Männer, die zu Tätern geworden sind, mit denen ich auch Gespräche über dieses Täter-Sein führe. Aus meiner eigenen Arbeit kann ich bestätigen, was vor allem der Psychotraumatologie bekannt ist: dass die Männer, die zu Tätern werden, letztlich zu 90 Prozent selber Opfer sind. Es ist aber deutlich schwieriger, Traumatisierungen bei Männern zu erfassen. Ihrem Vortrag war mehr die weibliche Sicht auf das Geschehen zu entnehmen. Die männliche Perspektive war für meine Begriffe ein wenig zu kurz gefasst. Die Männer, mit denen ich arbeite, benötigen eher eine eigene Emanzipationsbewegung oder eine Unterstützung durch die Frauen, die es ihnen erlaubt, ihr Opfer-Sein, ihre Ohnmacht anders auszudrücken. Ich bin der Überzeugung, dass das Täter-Werden der Männer eine andere Ohnmachtsverarbeitung ist. Sie flüchten sich eher in Aggressionsimpulse, sagt die Forschung, Frauen bekommen Depressionen.

Schwarzer: Ja, oder in den Alkohol etc. Das ist sicherlich alles richtig, was Sie sagen. Nur: Es ist natürlich schwierig für die Opfer, die Therapeuten der Täter zu sein. Man sollte auch mal über die weiblichen 52 Prozent der Weltbevölkerung reden können, ohne sich auch gleich wieder in die übrigen 48 Prozent einfühlen zu müssen. Doch Sie haben ganz recht, auch Tätermänner sind oft Opfer gewesen. Aber das Fatale ist, dass bei Kindern, die Gewalt in der Familie erfahren – und Sie werden das wissen – die Mädchen sich mit der Mutter, also dem Opfer, und die Jungen mit dem Täter identifizieren. Das ist unser Problem.

Es geht also auch um eine Analyse von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“. Das alles müssen wir in aller Klarheit benennen, nur dann können wir es auch ändern. Wir hatten vor zwei Ausgaben in der EMMA ein Dossier über das Problem der gewalttätig gewordenen Männer. Und wir wissen, dass es inzwischen Projekte gibt, in denen auch vor allem andere Männer mit diesen Tätern arbeiten. Aber man sollte die Täter zwar verstehen, aber nicht entschuldigen. Auch ich glaube keinesfalls, dass Männer als Täter geboren sind, und ich halte sie nicht für von Natur aus aggressiver als Frauen. Schuld an der Misere sind nicht Gene oder Hormone. Schuld sind die Machtverhältnisse und Rollen, in denen verunsicherte Männer sich in Gewalt flüchten. Da müssen wir drangehen.

Frage: Ich habe neulich bei Bettina Böttiger einen „entsorgten“ Vater kennengelernt, der auch einen Film darüber gemacht hat. Das hat mich zutiefst traurig gemacht, das war schrecklich. Die Mutter – sagt er – hat aus lauter Hass gegen ihn das Kind benutzt, damit er nicht mit dem Kind zusammen kommen kann und darf.

Schwarzer: Selbstverständlich gibt es auch das, was Sie gerade sagen: Väter, an denen Mütter sich rächen wollen. Das einzige, was man den Frauen über Jahrhunderte zugestand, war schließlich ihr Muttersein. Die Kinder sind der einzige „Besitz“ ohnmächtiger Mütter. Auch das müssen wir ändern. Diese Frauen müssen loslassen können. Sie dürfen nicht länger glauben, dass Mutti unersetzbar ist. Der Minderheit der Väter, denen nicht erst bei der Scheidung einfällt, dass sie Väter sind, muss Gerechtigkeit widerfahren. Es gibt aber auch Väter, die sich erst bei der Scheidung darauf besinnen, dass sie Kinder haben, oder die vielleicht sogar ein arges Problem für ihre Frau und ihre Kinder waren. Auch die versuchen so manches Mal nach der Trennung, an die Kinder heranzukommen. Ebenfalls aus Rachsucht.

Frage: Sie sprechen von Sexualgewalt. Ich würde aber erwarten, dass man differenzieren müsste nach den verschiedenen Motivationen von Gewalt: etwa ob ein Alkoholiker seine Frau schlägt oder ob ein Arbeitsloser. Warum interpretieren Sie das alles als Sexualgewalt? Sollte man das nicht als eine Form von „Gender-Violence“ verstehen?

Schwarzer: Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, es ist nicht immer direkt sexuelle Gewalt. Ich würde aber sagen, dass wir inzwischen an einem Punkt sind, an dem jede Art von Gewalt für Männer sexualisiert ist, es gibt da immer einen sexuellen Unterton. Dennoch sollte man unterscheiden. Wobei natürlich der geschlagenen Frau die Motive des Schlagenden letztendlich egal sind. Schläge sind Schläge.

Frage: Ich bin Student. Wir sind ja hier an einer Universität. Und bei aller Realitätsnähe und bei aller Notwendigkeit einer feministischen Praxis, die an den

konkreten Problemen ansetzt, brauchen wir doch auch eine Theorie, um diese strukturellen gesellschaftlichen Probleme, die wir in diesem Bereich nun einmal haben, überhaupt erkennbar und erklärbar zu machen. Ich würde Sie fragen, wie Sie sich in den zeitgenössischen Feminismen selbst positionieren?

Schwarzer: Ich habe Ihnen im Laufe meines Vortrages die wichtigsten feministischen Theoretikerinnen zur sexuellen Gewalt genannt: Susan Brownmiller und Judith Herman. Und auch EMMA berichtet laufend über die Problematik und analysiert die Strukturen, die diese genderspezifische Gewalt möglich machen.

Frage: Während meiner langwährenden ehrenamtlichen Tätigkeit in einem Frauenhaus war ich natürlich sehr erschüttert und verzweifelt über die Gewalt – sexuelle oder körperliche Gewalt – gegen Frauen. Was mich aber viel mehr verzweifelt gemacht hat: Dass ungefähr 95 Prozent dieser Frauen, die erst einmal als Opfer und Betroffene ins Frauenhaus kamen, dann wieder relativ schnell zu ihren Ehemännern zurückgekehrt sind. Trotz der Perspektiven, die wir ihnen aufgezeigt haben. Aus Liebe, aus „Sie-können-nicht-auf-den-Mann-verzichten“ und, und, und. Und da frage ich mich manchmal, ob so ein reiner kausaler Ansatz, wie Sie ihn vertreten, dieses Phänomen überhaupt lösen kann. Oder ob man nicht eher mal einen systemischen Ansatz betrachten müsste: Warum ist es so, warum kehren diese Frauen – und sie wurden ja nicht gefangen gehalten wie Frau Kampusch oder die Tochter von Fritzl – freiwillig, sage ich in Anführungszeichen, zurück in diese Gewaltverhältnisse? Wie würden Sie das erklären?

Schwarzer: Auch und gerade über dieses Problem haben Feministinnen schon viel geschrieben, auch ich. Gerade das ist eine Frage, die mich sehr beschäftigt. Früher hatte es ganz einfach mit nackter Abhängigkeit zu tun: kein eigenes Geld, keine Möglichkeit, irgendwo hinzugehen und so weiter. Das bessert sich langsam. Heute hat es weiterhin damit zu tun, dass solche Familien-Tyrannen das Gesetz machen, und dass eine Frau, die in einer so tyrannischen Beziehung lebt, sich nur mühsam aus so einem geschlossenen System befreien kann. Hinzu kommt, dass die Opfer natürlich oft schon eine einschlägige Vorgeschichte haben: einen tyrannischen Vater, frühe Demütigung und so weiter; sie also zu Unterwerfung und Masochismus neigen. Und auch zu Frauen fehlt den so Geschädigten oft das Vertrauen. Wir müssen davon ausgehen, dass 90 Prozent der Missbrauchsfälle nicht passieren könnten, wenn die Frauen, die Mütter, nicht weggucken würden. Warum gucken sie weg? Entweder sie sind selber so abhängig und ängstlich, so dass sie gar keine Kraft haben, ihr Kind zu schützen. Oder sie haben zur eigenen Tochter sogar ein rivalisierendes Verhältnis, haben vielleicht sogar Aggressionen, dass ihr Mann ihre Tochter begehrt und nicht sie. Das ist alles sehr komplex und ein dunkles Kapitel. Ich hatte es schon angedeutet, dass mindestens so groß wie die äußeren Hürden die inneren Hürden sind, also der psychosoziale Aspekt.

Frage: Ich schätze Ihre Arbeit sehr, ich habe immer davon profitiert. Aber wäre es nicht besser, beide Wege zu gehen: zum einen zu benennen, was alles schief läuft – und zum anderen versuchen herauszufinden, woher das kommt?

Schwarzer: Ja selbstverständlich. Ich habe das ja auch in meinem Vortrag versucht. Kennen Sie zum Beispiel die Bücher von Gerda Lerner, „Die Entstehung des Patriarchats“ etc.? Lerner ist eine österreichisch-amerikanische Historikerin, die viel über die Anfänge des Patriarchats geschrieben hat. Sie beginnt ihre historischen Recherchen mit den Anfängen der Schrift. Unter anderem hat sie belegt, dass die Sexualität eigentlich immer ein Machtinstrument war. Die ersten Sklaven waren Frauen, die man benutzt und verkauft hat. Die (Un)Gleichberechtigung der Frauen hat eine lange Geschichte. Und unser Anspruch auf Gleichheit und Selbstbestimmung ist ziemlich neu. Mir scheint, wir haben in diesen letzten 40 Jahren viel erreicht. Enorm viel. Aber bei solchen gewaltigen Fortschritten ist die Gefahr des Rückschritts immanent. Und auch der Fortschritt ist nicht selbstverständlich.

Frage: Ich fand es ein wenig widersprüchlich, als ich erfahren habe, dass Sie über den Kachelmann-Prozess in der „Bild“-Zeitung reportieren, die – wie soll ich sagen – ja auch mit sehr gewaltaufreizenden stilistischen Mitteln arbeitet und durch und durch sexualisiert ist. Das hat mich schon ein wenig gewundert, und ich würde mich freuen, wenn Sie darauf eingehen würden.

Schwarzer: Die „Bild“-Zeitung ist in der Tat ein durch und durch sexistisches Boulevardblatt, aber sie hat leider den Beelzebub nicht gemietet. Ich sehe als Journalistin die gesamten Medien sehr kritisch. Und ich finde den verdeckten Sexismus so genannter seriöser Blätter eigentlich noch problematischer als diesen so offensichtlichen in einem Boulevardblatt. Der Auslöser für meine Kommentierung des Falles Kachelmann war ein Dossier in der „Zeit“, die sicherlich nicht als unehrenhaft hier in diesem Saal gilt. Das war im Juni 2010, also mehrere Monate vor Beginn des Prozesses. In diesem Dossier durfte ich lesen, es sei doch ein klarer Fall, dass das Ganze ein Justizirrtum sei; dass der Mann unschuldig ist; dass die Frau lügt und sich nur an ihm rächen wolle. Das war zu einem Zeitpunkt, zu dem – wie bis heute – Aussage gegen Aussage stand und niemand einen Beweis dafür hatte, dass Kachelmann schuldig oder unschuldig ist, oder dass das mutmaßliche Opfer die Wahrheit sagt oder lügt. Die Behauptung in Blättern wie „Zeit“ und „Spiegel“, der Angeklagte sei unschuldig – die Frau also der Falschanzeige schuldig – hat mich schockiert. Das war der Punkt, an dem ich das Angebot der „Bild“-Zeitung angenommen habe, den Fall zu kommentieren – kein anderes Blatt hat es mir übrigens angeboten. Ich bin weiterhin davon überzeugt, dass das richtig war, weil dadurch wenigstens eine Stimme in dieses öffentliche Konzert gekommen ist, die die Opferperspektive eingenommen hat. Die sagt: Wenn der Angeklagte das Recht auf die Unschuldsvermutung hat – und das hat er bis zum Beweis des Gegenteils –, so hat auch das mut-

maßliche Opfer das Recht, ernst genommen und nicht diskreditiert zu werden, indem man behauptet, es lüge. Auch die Frau hat das Recht, dass man sich fragt: Sagt sie nicht vielleicht doch die Wahrheit? Das war in der Kommentierung im Fall Kachelmann mein Part. Denn wenn von 100 Vergewaltigern in Deutschland nur einer verurteilt wird, dann ist die Zahl der rechtlosen Opfer groß.

Frage: Ich habe eine Frage, die Sie nur kurz angerissen haben, die mich persönlich aber sehr stark interessiert: Und zwar, wie Sie die Pornografie in diesen Begriff der „sexualisierten Gewalt“ einordnen?

Schwarzer: Es ist für Sie sehr einfach nachzulesen, was ich seit fast 40 Jahren über Sexualität schreibe. Das Meiste steht online, oder Sie kaufen sich ein Taschenbuch von mir, „Der große Unterschied“ oder „Die Antwort“. In meinen Analysen geht es selten um Sexualität, es geht um sexuelle Gewalt. Die internationale feministische Definition von Pornografie ist: Pornografie ist die textliche oder bildliche Darstellung von sexueller Lust verknüpft mit Lust an Erniedrigung und Gewalt.

Frage: Und das ist falsch?

Schwarzer: Ja, natürlich ist das falsch! Diese Art von Pornografie propagiert ja die sexuelle Gewalt. Und ich bin strikt dagegen, dass wir die jungen Männer – und die jungen Mädchen erreicht es auch – dieser Art von Zwangspornografisierung unwidersprochen ausliefern. Das ist ja bei der heute umfassenden Pornografisierung der Kultur und dank neuer Medien eine Art Zwangspornografisierung, der man nicht entkommt. Aber Sexualität sollte nicht länger Vehikel von Macht und Gewalt sein – sondern Kommunikation auf Augenhöhe. Das ist übrigens auch erotisch viel aufregender.

Rektor Radtke: Vielen Dank. Ein gewohnt klares Wort zum Abschluss. Ich habe mich gefreut, dass Sie so intensiv mitdiskutiert haben. Ich habe mich gefreut, dass Frau Schwarzer Ihnen wie gewohnt präzise geantwortet hat.

Alice Schwarzer

Über Islam, Islamismus und Integration

Ich habe zur Kenntnis genommen – und war eigentlich auch nicht überrascht –, dass es schon vor Wochen lebhaftere Proteste dagegen gegeben hat, dass Alice Schwarzer die Mercator-Professur angetragen wird. Vor allem gab es erstaunlich scharfe Proteste auch innerhalb der Universität dagegen, dass ich über das Thema „Islam und Islamismus“ spreche. Ja, es gab sogar eine Pressekonferenz in den Räumen dieser Universität. Ich nehme an, dass die Leute, die das organisiert haben, heute selbstverständlich auch da sind; das wäre die Pfarrerin Plonz, der Verein Islamischer Studierender, die Grüne Hochschulgruppe, das Anti-Rassismus Informations-Centrum Nordrhein-Westfalen sowie dessen Geschäftsführer Herr Hartmut Reiners. Ich freue mich also auf das anschließende kritische Gespräch mit Ihnen.

Die Duisburger Pfarrerin Plonz lastet mir im Vorhinein ein „anrecherchiertes Halbwissen“ an. Nach 31 Jahren intensivster Beschäftigung mit der Thematik des Islamismus in seinen verschiedensten Ausprägungen und Ländern finde ich das doch verwegen. Ebenso wie den Vorwurf eines „Überlegenheitsanspruches“ wegen meiner Kritik an der Politisierung des Islams. Frau Plonz schreibt in einem „Offenen Brief“: „Vielmehr folgen Sie derselben Diskurstaktik wie die Rechtspopulisten, die den Anti-Islamismus auf die Vorderseite ihrer deutsch-nationalistischen politischen Münze prägen.“ Soll ich mit dem absurden Vergleich mit Rechtspopulisten diskreditiert werden? Es scheint einige Menschen zu geben, die mich in dieser Debatte anscheinend mit Herrn Sarrazin verwechseln. Islamismus ist nicht gleich Islam.

Aber ich muss sie enttäuschen: „Kritik am Islamismus“ ist nicht gleich „Kritik am Islam“. Und auch wenn ich der Meinung bin, dass Herr Sarrazin den Erfolg

mit seinem Buch nicht zufällig hat – weil er eben den Finger auf eine klaffende Wunde legt, und die Folgen des 30 Jahre andauernden Wegsehens bei den Problemen der Integration von ihm durchaus in weiten Strecken richtig benannt werden –, so finde ich doch, dass er die falschen Schlüsse zieht. Ich bin mit Sarrazins zum Teil biologistischen und fremdenfeindlichen Argumenten ganz und gar nicht einverstanden. Für mich sind die Integrationsprobleme eine Frage der Gene, sondern eine Frage der Verhältnisse.

Für mich ist auch der Islam nicht gleichzusetzen mit dem Islamismus, ganz im Gegenteil. Ich denke, dass die Menschen im islamischen Kulturkreis – die Aufgeklärten wie die Gleichgültigen, die Frommen wie die Ungläubigen – die ersten Opfer der Islamisten sind. Dieser Mehrheit der Musliminnen und Muslimen in den islamistisch beherrschten Ländern und auch in den islamischen Communities in Deutschland sind wir Solidarität gegen die islamistischen Gottesstaatler schuldig.

Ich möchte Ihnen heute zwei Texte vortragen, die ich bereits veröffentlicht habe, in dem Buch „Die große Verschleierung“. Es ist das dritte Buch in den letzten 20 Jahren, das ich zu dem Problem der unzureichenden Integration und der Agitation des islamischen Fundamentalismus herausgegeben habe. Unter den 30 Beiträgen in diesem Band sind acht von Frauen aus dem muslimischen Kulturkreis bzw. von Islamwissenschaftlerinnen. Ich lese Ihnen mein Vorwort und Teile meines ersten Textes vor.

Die große Verschleierung

Silvester 2007 habe ich in Algier gefeiert. In meiner „algerischen Familie“. Wir haben bis nachts um vier getanzt, nach arabischen und westlichen Klängen. Wir, das war auf der algerischen Seite: Meine Kollegin Djamilia, die fünf Jahre lang bei mir in Köln Zuflucht gesucht hatte, weil sie in ihrer Heimat in Lebensgefahr war. Als unverschleierte Frau und kritische Journalistin stand sie ganz oben auf den Todeslisten der marodierenden Islamisten. Neben ihr rockte ihre gläubige, unverschleierte Schwester Zohra mit Ehemann Zahar, ein Möbelhändler, der in die Moschee geht und gerne Wein trinkt. Dazwischen die Töchter Lili und Mounia, die es in den „Schwarzen Jahren“ – so nennen die Algerier diese 90er-Jahre, in denen im von Islamisten angezettelten Bürgerkrieg 100.000 Menschen gestorben sind – gewagt hatten, jeden Tag ohne Kopftuch zur Universität zu gehen, und das so manches Mal nur knapp überlebt haben. Nicht dabei war Djamilas alte Mutter – die jüngst gestorben ist –, und die jedes Jahr nach Mekka pilgerte und da auch für mich zu beten pflegte. Übrigens: Ihr zu Ehren habe ich heute die Kette, die sie mir aus Mekka mitgebracht hat, angelegt. Ich bin ganz sicher, sie bringt mir Glück.

Doch am ausdauerndsten an diesem Abend tanzte der Sohn des Hause, Ganoud, tief gläubig und resolut lebenslustig. Wenn der Mitzwanziger mit uns durch die Stadt und an den Küsten entlang streifte, lautete jeder dritte Satz, mal ernst, mal lachend: „Alice, le prophète a dit ...“. Natürlich habe ich ihn damit aufgezogen. Aber ich habe ihn auch ernst genommen. Und er ist bis heute mein Maßstab: Ganoud, der sauer ist über die „Arroganz und die Hegemonie des Westens“, wie er sagt. Und wenn ich mal wieder die Islamisten angreife, frage ich mich immer: Was würde Ganoud dazu sagen? Und es würde mich tief beschämen, wenn er eines Tages auch mich in einen Sack mit den „arroganten Westlern“ stecken würde. Bisher ist das nicht geschehen. Ganoud und ich, wir bleiben in einem Dialog. In einem echten Dialog.

Denn der falsche Dialog und die so lange praktizierte falsche Toleranz haben allen geschadet, nicht nur uns Westlern, sondern allen voran der Mehrheit der nicht fundamentalistischen Menschen im muslimischen Kulturkreis, Gläubigen wie Ganoud und Nichtgläubigen wie Djamila.

Diese falsche Toleranz hat den Westen 30 Jahre lang wegsehen lassen: Beim Iran, wo die Menschenrechte seit 1979 mit Füßen getreten werden; in Afghanistan, wo die Taliban mit aktiver Unterstützung Amerikas (und auch Deutschlands!) die sowjetischen Besatzer verjagten und 1992 die Terrorherrschaft übernahmen Meine Generation weiß, dass es übel sein, aber dann noch übler werden kann: Der Schah war ein Übel, Khomeini war noch übler. Die sowjetische Besatzung war keine Freude für Afghanistan, das, was gefolgt ist, war das Grauen. So muss man manchmal abwägen zwischen dem kleineren und dem größeren Grauen. Das ist nicht sehr heroisch, aber das ist die Realität.

Und dann in Tschetschenien, wo nicht nur die russische Soldateska von Übel ist, sondern auch die Islamisten ein Problem sind. Die haben bereits 1996 in Tschetschenien – 1996! – die Scharia eingeführt. Das werden Sie in der Presse selten gelesen haben. Und in Algerien, wo, wie ich eben schon sagte, die so genannten „Afghanen“, die aus dem Krieg in Afghanistan zurückgekehrten Söldner, einen Bürgerkrieg in den 1990er-Jahren anzettelten, der über 100.000 Menschen das Leben kostete. Auch davon haben wir hier kaum etwas gelesen. Oder in Schwarzafrika, wo der von den Gotteskriegerern gezündelte Flächenbrand unaufhaltsam um sich greift – und in Europa, wo wir es zugelassen haben, dass mitten unter uns Menschen als „die Anderen“, als BürgerInnen 2. Klasse behandelt werden, und der Rechtsstaat im Namen eines angeblichen Glaubens relativiert wird. „Die Kulturfalle“ nannte das die Fatwa-verfolgte Khalida Messaoudi-Toumi, die als Mathematiklehrerin jahrelang auf der Flucht war und heute algerische Kulturministerin ist.

Dabei war alles von Anfang an klar. Als ich 1979 zusammen mit einer kleinen Gruppe französischer Intellektueller wenige Wochen nach der Machter-

greifung Khomeinis im Iran war – dem Hilferuf entrechteter Frauen folgend –, haben wir mit zahlreichen Verantwortlichen des neuen Regimes gesprochen: mit Ministerpräsident Bazargan (der wenig später ins Exil floh), mit Oberayatollah Talegani (der später ermordet wurde) und mit den neuen Führerinnen der Iranischen Frauenunion (von denen wenig später viele spurlos verschwanden). Diese in Granit gemeißelten „Heldinnen der Revolution“ hatten den Schah mit der Kalaschnikow unter dem Tschador verjagt oder waren aus dem Exil zurückgekehrt.

Sie alle waren aufgeklärte und hochgebildete Menschen. Und sie alle antworteten auf unsere Fragen: Ja, wir wollen den Gottesstaat! Ja, wir werden die Scharia einführen, das ist Allahs Wille! Ja, selbstverständlich steht dann der Tod durch Steinigung auf Homosexualität oder Ehebruch (der Frauen)! Und dabei lächelten sie liebenswürdig.

Nein, die Islamisten haben nie einen Hehl aus ihren Absichten gemacht. So wenig wie einst die Nationalsozialisten. Auch in „Mein Kampf“ stand schon alles drin. Auch damals hätten wir es wissen können, ja müssen. Und auch die aufgeklärten Muslime haben lange, zu lange geschwiegen – aus Angst des „Verrats“ an ihrer eigenen Community bezichtigt zu werden. Die Ersten, die redeten, waren nicht zufällig die Töchter, die sich nicht länger wegsperren und zwangsverheiraten lassen wollten. Eine dieser Töchter hat ja vor mir hier die Professur vertreten: Necla Kelek.

Als ich damals nach wenigen bewegenden Tagen Iran wieder verließ, schrieb ich: „Sie alle waren gut genug, für die Freiheit zu sterben – sie werden nicht gut genug sein, in Freiheit zu leben“. Das war 1979. Leider hat sich diese Prophezeiung mehr als erfüllt. Und seither hat EMMA nicht aufgehört, über die Gefahr des Islamismus zu berichten und vor den Folgen zu warnen.

Wir waren 20 bis 25 Jahre fast alleine mit der kritischen Berichterstattung in Bezug auf ein Problem, das man heute langsam als ein Problem im Weltmaßstab erkennt. Das ist eigentlich nicht die Funktion einer Frauenzeitschrift im deutschsprachigen Raum. Da muss man sich schon die Frage stellen: Was ist los mit den Medien? Denn wir waren ja nicht geheiminformiert. Alle anderen hätten auch sehen und begreifen können, was wir gesehen und begriffen haben.

Die islamistischen Agitateure, die ja ab Mitte der 80er-Jahre auch mitten in Europa und mitten in Deutschland und ganz sicher auch mitten in Essen und Duisburg angekommen sind, werden nicht selten ausgebildet in Iran oder Afghanistan bzw. Ägypten und finanziert von Saudi-Arabien. Sie haben es verstanden, ihre wahren Motive zu verschleiern und Gutgläubige im Namen einer falschen „Toleranz“ und „Religionsfreiheit“ in die Irre zu führen. Doch ihr wahres Motiv ist nicht der Glaube, es ist die Macht. In Deutschland sind die

Islamisten vor allem in den Universitäten, bei den Protestanten und im alternativen Milieu auf offene Ohren gestoßen.

Hierzulande waren das schlechte Gewissen und die Angst, wieder etwas falsch zu machen in Sachen Fremdenliebe, besonders groß. Und groß war auch die Bereitschaft gläubiger Altlinker, nach dem Tod ihrer Götter Mao und Che Guevara, neuen Göttern zu folgen: Allahu Akbar! Vermutlich hätten die jungen Konvertiten der sogenannten „Sauerlandgruppe“, die beinahe ein blutiges Attentat unvorstellbaren Ausmaßes mitten in Deutschland angerichtet hätten, ein, zwei Generationen zuvor bei der RAF mitgemacht.

Doch sind in Europa heute eigentlich (noch?) nicht die islamistischen Terroristen das Problem. Das wahre Problem ist die systematische Unterwanderung unseres Bildungswesens und Rechtssystems mit dem Ziel der „Islamisierung“ des Westens, im Klartext: die Einführung der Scharia mitten in Europa. Europas charismatischster islamistischer Propagandeur – und gern gesehener Gast bei renommierten akademischen und politischen Kolloquien – ist Tariq Ramadan. Gerade war er wieder in Berlin eingeladen. Der Mann mit dem Schweizer Pass ist ein Enkel des Gründers der ägyptischen Muslimbrüder, die die Urzelle der Islamisten waren. Und Tariq Ramadan setzt dies auf sehr moderne Weise fort. Darüber sind viele Bücher erschienen, auch in Frankreich. Die kann man alle lesen. Aber der Informationsstand (gerade auch in Deutschland) ist im Zusammenhang mit diesem Problem fatal niedrig.

Die eifertigsten HelferInnen dieser Kreise sind heute oft KonvertitInnen, und das in allen Lebensbereichen: an den Universitäten, im Rechtswesen wie in den Medien. Diese Konvertiten sind mal offen, mal verdeckt konvertiert. Je nach Strategie. Doch generell ist die Taktik der Alt- und Neu-Islamisten seit dem 11. September 2001 mehr denn je die Verschleierung: die Verschleierung ihrer Absichten wie die Verschleierung der Frauen. Unabhängig von den jeweils subjektiven Motiven der verschleierten Frauen selbst jedoch (die durchaus lauter sein können), ist die objektive Bedeutung eindeutig: das Kopftuch ist heute weltweit die Flagge der Gotteskrieger.

Mitten in Europa – Die Realität in Deutschland

Es tut der Debatte gut, auf dem Boden der Tatsachen geführt zu werden. Und dank der ersten repräsentativen Studie, die vom Bundesinnenministerium in Auftrag gegeben wurde und für die zirka 6.000 Personen aus 49 muslimisch geprägten Herkunftsländern befragt wurden, wissen wir seit dem Sommer 2009 Folgendes:

In Deutschland leben etwa vier Millionen Menschen aus dem muslimischen Kulturkreis, rund die Hälfte von ihnen hat die deutsche Staatsangehörigkeit.

Zwei Drittel dieser Menschen mit muslimischen Wurzeln sind türkischer Herkunft, der Rest kommt aus Südosteuropa, dem Nahen Osten oder Nordafrika. Nur ein Drittel dieser vier Millionen Menschen bezeichnet sich selbst als „stark gläubig“, der Rest als „eher gläubig“ (50 Prozent) bzw. „eher nicht“ oder „gar nicht“ gläubig (14 Prozent). Es ist also falsch, Menschen muslimischer Herkunft zwangsläufig als „Muslime“ zu definieren oder ihnen gar zu unterstellen, sie seien orthodox gläubig. Sie sind eben so viel Muslime wie wir Christen Christen sind: mal gar nicht gläubig, mal weihnachtsgläubig, mal sehr gläubig, mal auch fundamentalistisch. Das Problem kommt ja auch bei den Christen auf uns zu. Das hat der Islam leider nicht gepachtet: Die Schriftgläubigkeit und den Fanatismus. In Amerika ist das schon ein großes Problem und bei uns fängt es an.

Auffallend ist: Knapp jeder zweite muslimische Mann geht „manchmal“ oder „häufig“ in die Moschee – aber nur jede vierte Frau. Erstaunlich, nicht wahr? Normalerweise unterstellt man ja, dass Frauen stärker zur Religiosität neigen. Aber da ist die Religiosität dann doch mit vielem verbunden was den Frauen ferner ist. Da überrascht nicht, dass sieben von zehn Frauen muslimischer Herkunft noch nie ein Kopftuch getragen haben. Sieben von zehn (!) in Deutschland haben noch niemals, auch nicht, um die Oma zu besuchen, ein Kopftuch getragen. Wenn Sie aber im Fernsehen Berichte über muslimische Frauen sehen, dann sieht das anders aus. Da denken Sie, dass 99 von 100 auch mit dem Kopftuch ins Bett gehen. Eine Muslimin ist für uns eine Frau mit Kopftuch. Und sehr interessant ist, dass selbst von den Musliminnen, die sich als „stark gläubig“ bezeichnen, nur jede Zweite „manchmal“ oder „immer“ ein Kopftuch trägt. Die sich also nicht nur als „gläubig“ bezeichnen: Musliminnen, die sich selbst als „stark gläubig“ bezeichnen, tragen nur manchmal und in manchen Fällen immer ein Kopftuch. Ich bitte auch diejenigen, die sich mit der Problematik noch nie beschäftigt haben, sich dieses zu vergegenwärtigen, damit Sie die Ihnen täglich durch die Medien eingehämmerten Klischees aus dem Kopf kriegen; durch Medien und natürlich die islamistischen Funktionäre und ihre Propaganda. Die sind ja sehr erfolgreich.

Das alles steht im Gegensatz zur Behauptung islamischer Funktionäre, für die Muslimin sei Religiosität zwangsläufig mit dem Tragen eines Kopftuches verbunden. Übrigens: Die zweite Generation der Migrantinnen verbirgt etwas seltener ihr Haar als die erste. Aber nur etwas. Wir haben ja auch das Phänomen, dass die dritte Generation der Migranten – das ist ganz einmalig – schlechter deutsch spricht, als die erste oder die zweite. Es gibt einen Rücklauf, der hat nicht nur mit Integrationsproblemen zu tun, die es auch gibt, sondern auch mit der islamistischen Agitation. Darauf werden wir noch kommen.

So also sieht die Lebensrealität der Mädchen und Frauen muslimischer Herkunft aus, gläubig oder nichtgläubig. Gleichzeitig aber herrscht in der Öffent-

lichkeit der Eindruck: Wer muslimischer Herkunft ist, sei automatisch auch religiös; und wer religiös sei, müsse sich zwingend an gewisse sogenannte „Gebote“ des Koran halten, wie Fastenzeit oder Kopftuch. Dieser Eindruck ist falsch. Denn er basiert nicht auf der Realität der in Deutschland lebenden MigrantInnen und ihrer Kinder und Enkelkinder, sondern auf der Ideologie rühriger Islamverbände. Oder rühriger studentischer Hochschulverbände.

Diese Islamverbände – von der staatlichen türkischen Ditib bis zu der vom Verfassungsschutz schon lange beobachteten Milli Görüş – stehen jedoch nicht für die Mehrheit der MuslimInnen, sondern für eine Minderheit. Bitte, das müssen wir begreifen! Nur die Hälfte der in Deutschland lebenden Muslime und Musliminnen hat laut Studie überhaupt schon mal von einem oder auch zwei dieser Verbände nur gehört, nur knapp jeder Fünfte ist in einem solchen Verband organisiert.

Bedenkt man, dass diese Verbände bisher den sogenannten „Dialog“ mit Politik, Kirchen und Medien quasi allein bestimmt haben, wird klar, wie unzureichend, ja irreführend dieser vermeintliche Dialog sein muss. Das beginnt man gerade zu ändern. Bisher kaum wahrgenommen und schon gar nicht berücksichtigt werden die Interessen der 80 Prozent, die in keinem dieser Verbände und häufig auch gar nicht oder nur moderat gläubig sind – und von denen selbst die Hälfte der „sehr gläubigen“ Frauen kein Kopftuch trägt.

Das wirft ein ganz neues Licht auf die Integrationsdebatte. Mehr noch: Es ist alarmierend, dass eine solche Minderheit in Bezug auf das „Muslimische Leben in Deutschland“ (so der Titel der ministeriellen Studie) bisher den Ton angeben und behaupten konnte, für alle zu sprechen.

Diese Islamverbände, die von moderat bis fundamentalistisch gestimmt sind – und aus Mitgliederbeiträgen, von der Türkei oder gar von Saudi-Arabien finanziert werden –, erheben immer wieder den Vorwurf der „mangelnden Toleranz“ der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der Ignoranz „muslimischer Glaubensfragen“ inklusive seiner „religiösen Gebote“. Dass diese angeblichen „Gebote“ in der Lebensrealität von Menschen mit muslimischem Hintergrund eine so unterschiedliche Rolle spielen können wie bei Menschen mit christlichem Hintergrund, wird dabei nicht gesagt.

Und es stellt sich natürlich auch immer die Machtfrage bei einem solchen Islamverband. Zum Beispiel war die Ditib, die ja auch verantwortlich ist für Ihre schöne Moschee, natürlich in Zeiten, als die Türkei weltlicher orientiert war, weltlicher orientiert. Jetzt hat sie einen Präsidenten, Erdoğan, der ein bekennender Islamist ist, und nun ist sie islamistisch orientiert. Wenn Sie das verfolgt haben, werden Sie sicherlich mitbekommen haben, dass sich der Wind in Ihrer großen Moschee mächtig gedreht hat. Aber damit hat man anscheinend, als

die EU und auch das Land Nordrhein-Westfalen die Moschee finanziert haben, nicht gerechnet.

Auch christliche Fundamentalisten im Vormarsch

Auch die Menschen aus dem christlichen Kulturkreis sind ja keineswegs alle gläubig und auch unsere Ansichten reichen von liberal bis fundamentalistisch. Auch wir würden es uns verbitten, von Menschen anderer Kulturkreise in erster Linie als „Christen“ definiert zu werden – das ist nur ein Faktor von vielen, der uns prägt. Allerdings fällt auf, dass die Politik in Deutschland auch hierzulande bei Fragen, die den Kirchen wichtig sind, weniger mit den betroffenen Menschen spricht und eher mit den Kirchenvertretern.

Zum Beispiel beim Abtreibungsverbot, das die Kirchen in Deutschland gegen den Mehrheitswillen der Bevölkerung und gegen die Lebensrealität der Frauen immer wieder durchzusetzen wussten. So hatte die Politik die 2009 verabschiedete Verschärfung der Abtreibungen ab der 13. Woche zuvörderst mit den Bischöfen verhandelt und nicht mit Frauenberatungsstellen, ProFamilia oder ÄrztInnen.

Dasselbe gilt bei dieser grotesk anmutenden Debatte um die PID, die ungefähr 200 Paare im Jahr betrifft. Dabei geht es ja darum, ob man bei einer außerkörperlichen Befruchtung die dabei entstandenen Zellen auf mögliche Behinderungen untersuchen darf, bevor man sie in den Körper einpflanzt.

Ich muss Ihnen sagen, dass es mir als aufgeklärtem Menschen überhaupt nicht nachvollziehbar ist, dass es diese Debatte gibt. Ich halte es doch für eine Selbstverständlichkeit, dass eine Frau oder ein Paar, das von einem Kind träumt – so sehr, dass sie diese Anstrengung macht, sich künstlich befruchten zu lassen – im 21. Jahrhundert, wo wir den medizinischen Fortschritt haben, Eizellen, die den Bruchteil eines Millimeters groß sind, zu untersuchen, eine solche Untersuchung nicht durchführen lassen zu dürfen. So muss sich die Frau die erst einpflanzen lassen. Und wenn dann vielleicht im dritten oder vierten Monat Probleme auftauchen, kann sie eine Spätabtreibung machen; oder ein schwerbehindertes Kind zur Welt bringen.

Oft haben diese christlichen Vertreter durchaus ähnliche Interessen wie die islamischen Verbände: nämlich die Durchsetzung der Vorrangigkeit von Glaubensfragen vor Menschenrechtsfragen, eben nicht nur in Gottesstaaten, sondern auch in Demokratien. So wie bei den Vertretern Jesu die Abtreibung, so ist es bei den Vertretern Mohammeds das Kopftuch.

Die Funktion des Kopftuches

Das war nicht immer so. Erst seit dem Sieg des iranischen Gottesstaates im Jahr 1979 ist das Kopftuch das Symbol und die Flagge der Islamisten, des politisierten Islam, und hat in den 1980er-Jahren seinen Kreuzzug bis in das Herz von Europa angetreten. Seither streiten die Islamisten – also die Schriftgläubigen, die sich wortwörtlich auf den Text des im Jahre 632, also vor fast 1.400 Jahren, geschriebenen Koran berufen – in Deutschland für das sogenannte „Recht“ auf das Kopftuch auf allen Ebenen und allen Bereichen, bis hinein in die Schulen, ja sogar bis hinein in die Kindergärten. Sie sehen manchmal schon so Kleine in Burka-ähnlichen Gewändern in den Kindergarten wanken. Und nicht selten kommen diese Eltern, ich würde eigentlich sagen fast immer, direkt aus dem harten Kern dieser Islamverbände.

Zum Tragen des Kopftuches, das die Mädchen als die „Anderen“ sozial ausgrenzt und körperlich einengt, gehört eine ganze Palette von Sonderbehandlungen, die diese Eltern für ihre Kinder in der Schule verlangen. Und die Uni hat es ja auch schon erreicht, und das ist sicherlich nur der Anfang. Die Proteste und Prozesse von Eltern werden in der Regel von den Islamverbänden unterstützt, die auch die juristischen Argumente und Strategien für die Eltern ausarbeiten. Immer geht es dabei um die Trennung der Geschlechter oder, so diese in deutschen Schulen verweigert wird, um die Befreiung von der Teilnahme der Mädchen am Schwimmunterricht und Sportunterricht, an den Schulausflügen und am Sexualekundeunterricht.

Das alles sind Fächer, die wir heute für die geistige und körperliche Bildung sowie für die Entwicklung von Gemeinschaftssinn in unseren Schulen für unerlässlich halten. Ganz zu schweigen von dem zentralen Prinzip der Koedukation, das ein Grundstein der Gleichberechtigung ist. Im gemeinsamen Unterricht können Jungen und Mädchen das traditionell Trennende überwinden und erleben, wie viel sie gemeinsam haben, nämlich, dass sie in erster Linie Menschen sind und irgendwann dann auch Mädchen und Jungen: Und da gibt es Jungs, die sind ein bisschen mädchenhaft und Mädchen, die sind ein bisschen jungenhaft und am besten ist, man lässt das alles so laufen und der Mensch kann sich entwickeln; und man macht Angebote, damit die Kinder größer und klüger und mitfühlender werden.

Also das haben wir erreicht: dass die Geschlechter sich heute weniger fremd sind als noch vor ein paar Jahrzehnten, dass sie sich immer vertrauter werden. Das ist manchmal nicht ganz so einfach. Das hat auch seinen Preis, aber es hat auch sein Versprechen. Und auch die aufgeschlossenen Männer in diesem Saal, die sicherlich in der Mehrheit sind, wissen, wovon ich rede: Natürlich ist eine emanzipierte Frau viel interessanter, als eine, die nur „Ja, Schatz“ sagt und nichts zu bieten und nichts entgegnzusetzen hat. Die Koedukation ist also un-

verzichtbar für jede geschlechtergerechte Erziehung. Das haben wir uns alles errungen, und das wollen wir uns auch nicht mehr nehmen lassen. Und das wollen wir auch den Töchtern und Söhnen der zu uns gezogenen Migranten uneingeschränkt bieten können.

Die fatale Rolle der Justiz

In der Vergangenheit haben Richter sich immer wieder von einer oft gut gemeinten, jedoch meist naiven Toleranz leiten lassen und durch ihre Urteile zur Sonderbehandlung und so zur Diskriminierung von muslimischen Mädchen beigetragen, indem sie den Eltern-Anträgen auf sogenannte „Befreiung“ vom Unterricht zugestimmt haben. Dies scheint sich gerade zu ändern.

In Nordrhein-Westfalen, wo jeder dritte Mensch muslimischer Herkunft in Deutschland lebt, ergingen jüngst zwei Urteile, die die Hoffnung aufkommen lassen, dass der Offensive der Islamverbände endlich Einhalt geboten wird. So entschied das Oberverwaltungsgericht Münster zweimal im Interesse des Kindes, zuletzt am 30. Juni 2009, wo es das Begehren einer Familie zurückwies, eine Elfjährige vom Schwimmunterricht zu befreien.

Die Schülerin geht seit 2008 auf das Goethe-Gymnasium in Düsseldorf. Bei der Aufnahme unterzeichnete die Mutter eine Erklärung, dass das Mädchen auch am Schwimmunterricht teilnehmen werde – allerdings erst, nachdem Schuldirektorin Glenz der Mutter versichert hatte, das Mädchen dürfe auch im „Burkini“ schwimmen, das muss man sich mal vorstellen: eine Elfjährige in so einem Stoffhaufen im Wasser. Sie kennen von unseren Ururgroßmüttern diese Bilder: voll angekleidet am Strand. Das finden wir immer so ein bisschen lustig. Aber wenn man damit ins Wasser geht, ist das sogar lebensgefährlich, weil der Stoff sich vollsaugt und man damit untergehen kann. Trotz dieses Einverständnisses forderten die Eltern der Elfjährigen wenig später die Befreiung ihrer Tochter vom Schwimmunterricht. Das sind natürlich alles exemplarische Kämpfe, bei denen man Stück für Stück den Rechtsstaat an die Wand drängt. Das Gericht befand, dies sei ein Verstoß gegen „Treue und Glauben“, denn schließlich hatten die Eltern der Minderjährigen zuvor der Koedukation schriftlich zugestimmt.

Dasselbe Gericht – zuständig für NRW –, wo nicht nur besonders viele Musliminnen und Muslime leben, sondern das auch eine Hochburg der Islam- und islamistischen Verbände ist, hatte bereits am 20. Mai 2009 in einem anderen Urteil festgestellt: „Muslimische Mädchen im Grundschulalter haben grundsätzlich keinen Anspruch auf Befreiung vom koedukativen Schwimmunterricht“. In diesem Fall ging es um eine Neunjährige.

Die halbherzige Rolle der Politik

Immerhin steht das nordrhein-westfälische Schulministerium inzwischen hinter Schulleiterinnen, die sich gegen diesen Versuch, den Mädchen die elementarsten Rechte zu rauben, zur Wehr setzen. Und es kommentierte die Münsteraner Entscheidung mit den Worten: Es wäre ein Zeichen falsch verstandener Toleranz, wenn die Teilnahme muslimischer Schülerinnen und Schüler an Schulveranstaltungen in das Belieben islamischer Verbände gestellt würde. Auch ein interessanter Satz für die Universität.

Umso erstaunlicher die „Handreichungen“ aus dem Jahr 2008 des NRW-Integrationsministeriums. Diese Handreichungen behaupten, islamische Gebote seien „religiöse Pflicht“ für alle Muslime, und Eltern, die ihren Töchtern den Schwimmunterricht untersagen wollen, halten sie für ganz besonders „liebenvoll“. Das ist diese Fremdenliebe, die ich eben erwähnte. Wir können darüber vielleicht noch lachen, aber für die unter Druck stehende Mehrheit der Musliminnen und Muslime ist das gar nicht komisch.

In diesen vom Innenministerium veröffentlichten „Handreichungen“ wird behauptet, die Religionsfreiheit habe Vorrang vor dem staatlichen Bildungs- und Erziehungsauftrag. Und der koedukative Sportunterricht wird als problematisch „aus religiösen Gründen“ bezeichnet. Wir sprechen von einer Broschüre eines nordrhein-westfälischen Ministeriums für Integration! Ich führe es gar nicht weiter aus, aber wir sehen: Das geht auch weit.

Ist die Scharia mit dem Grundgesetz vereinbar?

Und ich möchte noch auf einen Professor, den Sie vielleicht schon im Fernsehen gesehen haben, eingehen. Das ist der Rechtsprofessor Mathias Rohe. Der wird immer gerne eingeladen, befragt und zitiert in den Medien, denn er ist Islamwissenschaftler und Jurist. Die Handreichungen, die ich eben erwähnte, wurden auch von Professor Rohe mit verfasst.

Herr Rohe hat nach eigenen Angaben die Jahre 1978/79 in Saudi-Arabien als Koch gearbeitet. Seit Mitte der 70er-Jahre bereist er regelmäßig islamische Länder in aller Welt und hat „von 1981-1989 Recht in Tübingen und Damaskus studiert“. Er gilt heute in Deutschland vielen als der juristische Experte für die Anwendung bzw. Vereinbarkeit des islamischen Rechts – also der Scharia – mit dem deutschen Recht und gibt sich neuerdings auch an etlichen Punkten durchaus kritisch. Wie das islamische Recht – gerade auch das Familienrecht, das Frauen völlig entrechtet, und dem zufolge Frauen unmündig sind – grundsätzlich überhaupt vereinbar sein könnte mit unserem Recht, ist mir allerdings nicht nachvollziehbar.

Professor Rohe jedenfalls erklärte noch vor einigen Jahren in der Frankfurter Rundschau kritiklos: „In Deutschland wenden wir jeden Tag die Scharia an. Wenn Jordanier heiraten, dann verheiraten wir sie nach jordanischem Recht. Die Menschen haben in diesen privaten Verhältnissen Entscheidungsfreiheit.“ Diese „Entscheidungsfreiheit“ bedeutet real eine totale Entrechtung der Frau. Einen Vortrag Rohes von März 2003 resümierte die „Bundeszentrale für politische Bildung“ mit den Worten: Dass auch die Scharia „Recht sei und im Wesentlichen dieselben Funktionen erfülle wie die Rechtsordnungen westlicher Gesellschaften. (...) Aus westlicher Sicht bereite das Rechtsverständnis der Scharia keine größeren Probleme.“ Das ist also die Auffassung von Herrn Rohe, die von Wissenschaftlern der „Bundesanstalt für politische Bildung“ in diesen Worten zusammengefasst wurde.

2006 kritisierten Soziologen in Österreich scharf eine Moslem-Studie, die der in Deutschland so hofierte Professor Rohe im Auftrag des österreichischen Innenministeriums erstellt hatte, wegen „größter methodologischer und technischer Mängel“. Das konnte aber nicht verhindern, Herrn Rohe im gleichen Jahr in die Berliner Islam-Konferenz zu berufen. Zwei Jahre später, 2008, gründete Rohe in Erlangen ein „Zentrum für Islam und Recht in Europa“. Das ist seither für 98 Prozent meiner Kolleginnen und Kollegen die Referenzadresse Nummer Eins. Sie sehen dann abends in der „Tagesschau“, was Professor Rohe zum Beispiel davon hält, dass Mädchen den Schleier in der Schule tragen sollen oder nicht in den Sexualkundeunterricht dürfen. In dem von Rohe mitredigierten Papier der Islam Konferenz werden in Ratgebermanier auch noch die letzten Spitzfindigkeiten innerhalb der rechtsstaatlichen Grenzen für muslimische Eltern ausgefüllt, die ihren Töchtern eine gleichberechtigte Teilnahme in der Schule verwehren und auch Minderjährige unters Kopftuch stecken wollen.

Es ist grundsätzlich ein Problem, dass wir es bei den Islamisten, die ja eine politische Organisation im Weltmaßstab sind, mit einem sehr soliden Netzwerk zu tun haben, mit ausgetüftelten Strategien. Und denen begegnen wir Demokraten und Rechtsstaatler mit Toleranz und nicht selten Naivität. Das schafft ein strategisches Ungleichgewicht. Der Einfluss der Scharia auf das deutsche Rechtssystem ist schon heute groß. Und der Prozess der „Schariasierung“ des deutschen Rechtsstaates ist noch lange nicht zu Ende. Was zunächst vor allem den Musliminnen und Muslimen schadet. Ihnen schulden wir Solidarität.

Vor ein paar Tagen habe ich im Fernsehen eine Sendung über Rechte in Sportvereinen in Ostdeutschland gesehen. Extreme Rechte unterlaufen dort seit Jahren systematisch die Sportvereine. Und das wurde zurecht kritisiert. Wie kann es sein, wurde gefragt, dass diese Sportvereine nicht hellhöriger sind bei den Versuchen, Jugendliche über den Sport zu verführen und in rechte Kreise einzuführen? Dasselbe gilt eigentlich auch für Islamisten. Auch hier wäre diese Hellhörigkeit angebracht.

Auszüge aus der anschließenden Diskussion zwischen Referentin und Publikum

Frage: Die muslimischen Frauen stecken in einem großen Dilemma: Wenn sie ein selbstbestimmtes Leben führen, dann bedeutet das ja meistens auch einen Bruch mit der gesamten Familie. Gibt es da von Ihrer Seite Lösungsansätze, wie die Frauen das überwinden können?

Schwarzer: Das gilt keinesfalls für alle muslimischen Familien, aber natürlich für Mädchen und Frauen, die in stark traditionellen bzw. islamistischen Familien leben. Das hat man unter anderem in den Schriften von Necla Kelek sehr genau lesen können. Diese Mädchen und Frauen riskieren, ihre emotionale Heimat zu verlieren, ihnen droht nicht nur Liebesverlust, sondern im schlimmsten Fall auch Rache, wie im Fall der durch ihren Bruder ermordeten Hatun Sürücü. Sie haben vielleicht mitbekommen, dass ich zwar seit 20 Jahren zu den Menschen gehöre, die – zusammen mit Musliminnen – versuchen, nicht nur Zufluchtmöglichkeiten für Mädchen und Frauen in Not, sondern auch Gesetze zu schaffen zur Sicherung der elementarsten Menschenrechte auch muslimischer Frauen, etwa im Bereich der Zwangsverheiratung. Dass man Mädchen nicht einfach im Urlaub in die Türkei schicken kann, und sie kommen nicht zurück, weil sie plötzlich an den Cousin etc. verheiratet werden. Oder für Deutschunterricht für Frauen, die an Männer in Deutschland verheiratet werden, aber kein Wort Deutsch sprechen. Oder auch, um gegen Gewalt in Familien offensiver vorgehen zu können.

Unsere Solidarität brauchen natürlich auch die fortschrittlichen Männer aus dem muslimischen Kulturkreis, die das Gebot der Omerta brechen. Auch sie müssen unterstützt werden. Wir von EMMA korrespondieren zum Beispiel öfter mit der alewitischen Gemeinde in Köln, die Positionen vertritt, die unseren

gleichen. Und das sind gläubige Muslime. Also, das Problem ist keinesfalls nur eine Frage des Geschlechts.

Frage: Wo ist der Unterschied zwischen Islam und Islamismus?

Schwarzer: Der Islam ist der Glaube, die Religion. Der Islamismus – und das ist der weltweite Sprachgebrauch – ist die Politisierung dieser Religion. Das ist der Umstand, dass man die Religion als Vorwand für eine politische Strategie benutzt und weltweit missioniert. Sie werden auch selber genug Menschen kennen, die ganz einfach Muslime sind. Die sind gläubig oder nicht, Muslime mit anderen Gewohnheiten bzw. Traditionen oder auch nicht. Um diese Mehrheit geht es hier nicht. Es geht um die Minderheit der Eiferer, deren ganzes Weltbild, ganze Lebensordnung vom Islam geprägt ist. Um die Schriftgläubigen, für die nicht die rechtsstaatlichen Gesetze gelten, sondern die so genannten Gottesgesetze.

Frage: Ich mache seit einigen Jahren Anti-Rassismus-Trainings. Während meiner Arbeit ist mir klar geworden, dass dieses Unterdrückungssystem des Rassismus' auch Parallelen – wenn nicht gar extreme Ähnlichkeiten – zum Sexismus und Klassismus hat. Somit musste ich mich als Mann türkischer Herkunft auch mit Sexismus und Feminismus beschäftigen. Meine Frage an Sie: Da sich diese Unterdrückungssysteme ja ähneln - zum Beispiel, indem auf beiden Seiten Definitionsmächte herrschen und Ohnmächte hervorgerufen werden – interessiert mich, inwieweit Sie sich schon als weiße Frau in diesem System identifiziert und lokalisiert haben?

Schwarzer: Wenn ich nachts durch den Park gehe, spielt es keine Rolle, welche Hautfarbe ich habe. Ich bin eine Frau. Das Frausein bedeutet für uns Frauen auf der ganzen Welt Gemeinsamkeiten in sehr viel mehr Punkten, als uns lieb sein kann. Das Problem der Ungleichheit und Gewalt zwischen den Geschlechtern ist international. Eine Studie in Amerika zum Beispiel hat gezeigt, dass sich die Träume weißer amerikanischer Frauen und australischer Ureinwohner stärker gleichen als die weißer amerikanischer Frauen und weißer amerikanischer Männer.

Ich will Ihnen ein konkretes Beispiel geben: Ich erinnere mich, als wir in EMMA 1977 – wirklich 1977! – den ersten Artikel über die Klitoris-Verstümmelung brachten. Damals bekamen wir Waschkörbe von Briefen von erschütterten Frauen. Und viele der Frauen, weiße Europäerinnen, hatten sofort begriffen. Sie haben die Parallele gezogen zu ihrer psychischen Verstümmelung der Sexualität. Damals wurden Feministinnen wie ich sehr stark angegriffen, und es wurde uns gesagt: Was fällt euch ein, euch da einzumischen. Das sind einfach andere Sitten, und ihr – als privilegierte, weiße, europäische Feministinnen – solltet euch da raushalten. Da haben wir gesagt: Moment mal! Das geht

uns sehr wohl was an. Denn die Menschenrechte sind unteilbar! Und sehr bald wurde eine Brücke geschlagen zwischen den Feministinnen der Ersten Welt und den Feministinnen in den besonders betroffenen afrikanischen Ländern. Inzwischen haben wir zusammen einiges erreicht. Nämlich die beginnende Ächtung der Genitalverstümmelung auch in afrikanischen Gesellschaften. Aber das ist erst ein Anfang. Noch wird Frauen täglich zu Tausenden der Körper und die Lust verstümmelt – im Namen der Tradition.

Frage: Ich gehöre auch zu der sogenannten zweiten Frauenbewegung. Ich bin 62, seit Jahrzehnten Schöffin am Landgericht und habe auch sehr viel mit Gerichtsprozessen ausländischer Mitbürger zu tun. Was ich kritisiere, sind die deutschen Richter, die immer auf die kulturellen Hintergründe Rücksicht nehmen. Gesetz ist Gesetz, egal, wen es betrifft. Wer hier lebt, ob Ausländer oder Deutscher, hat sich an die Gesetze des Landes, in dem er lebt, zu halten. Und da kann ich keine Rücksicht nehmen auf kulturelle Hintergründe. Was besonders bei Frauen zum Tragen kommt.

Schwarzer: Dass die Justiz in diesem Punkt großen Nachholbedarf hat, ist schon lange klar. Aber auch die Medien haben diesen Nachholbedarf. Vor etwa zehn Jahren gab es einen Fall in Krefeld. Da legte ein Brandstifter in einer Wohnung Feuer. Eine Türkin und ihre Tochter verbrannten. Verständlicherweise war die Empörung groß. Ich erinnere mich an riesige Schlagzeilen unter anderem in der TAZ: Rassismus! Was soll nur aus Deutschland werden? Wir müssen etwas tun etc. Nach ein paar Tagen stellte sich heraus, dass es der Ehemann gewesen war, der die Wohnung angesteckt hatte, weil seine Frau sich von ihm trennen wollte. Und was war nun? Schweigen! Niemand mehr hat sich empört.

Übrigens: Das, was im türkischen, im muslimischen Kulturraum „Ehrenmord“ genannt wird – und neuerdings in hohen Tönen und zu Recht scharf verurteilt wird – das ist bei uns das „Familiendrama“. Da steht dann in der Zeitung: Familiendrama. Aber was ist das? Ein Drama, das vom Himmel gefallen ist, wo das Schicksal mal wieder zugeschlagen hat? Nein, es ist ein ausgeflippter Vater, der entweder das Gesicht verloren hatte oder die Arbeitsstelle, oder dessen Frau sich trennen wollte. Und da eben nicht nur Muslime, sondern durchaus auch Männer christlicher Prägung, oft noch in dem Wahn leben, Frauen und Kinder wären ihr Besitz und sollen eher sterben als gehen können, entsteht dann das „Familiendrama“. Auf muslimisch heißt das Ehrenmord. Der einzige Unterschied – der ist allerdings beachtenswert – ist, dass der muslimische Ehrenmord in den meisten Fällen immer noch Angelegenheit einer ganzen Familie oder eines Clans ist. Übrigens nicht selten eigentlich gegen den Widerstand des Übeltäters, der auch ein tragisches Opfer ist, aber eben auch zum Täter wird. Der Held des Familiendramas aber ist in der Regel ein ausgeflippter Alleintäter. Das ist schon ein Fortschritt, aber in beiden Fällen sind die Frauen und Kinder tot.

Frage: Frau Schwarzer, könnten Sie bitte eine detailliertere Antwort darauf geben, wie das praktisch vor sich gehen soll, wenn sich eine Frau aus diesem Teufelskreis verabschieden will?

Schwarzer: Es gibt Notrufe, sicherlich auch in Essen, für Mädchen und Frauen. Das gilt auch für nicht-muslimische, aber es gibt auch spezielle Stellen für muslimische. Ich hoffe, es gibt inzwischen sicherlich auch eine Sensibilisierung an den Schulen: Ein Mädchen, das vielleicht befürchtet, es kommt aus den Ferien nicht zurück, kann sich an die Lehrerin oder den Lehrer wenden. Es gibt Strukturen, in denen man solche Mädchen und Frauen heute auffangen kann.

Frage: Ich bin im Beirat der Moschee in Duisburg-Marxloh. Ich möchte Ihnen in vielen Punkten zustimmen und mich auch bedanken für die klaren Worte, die Sie gefunden haben. Aber ich möchte Ihnen in einem Punkt widersprechen. Sie haben gesagt, Sie haben zwischen Islam und Islamismus unterschieden. Für meine Begriffe haben Sie die Religion zu sehr entlastet. Das ist sehr schmeichelnd für Sie als politische Publizistin, dass Sie die Übel eher in der Politik, im Machtstreben sehen. Aber ich glaube, Religion darf man nicht so entlasten. Ich habe eine Befragung unter den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Duisburg gemacht, die zeigt, dass die Mehrheit der Jugendlichen nicht daran glaubt, dass alle Menschen vor Gott gleich sind, sondern dass ein Drittel der Jugendlichen daran glaubt, dass es einen Gott für ihr Volk gibt und sie deshalb einen besonderen Draht zum Willen Gottes haben.

Schwarzer: Eine Befragung muslimischer Jugendlicher?

Frage: Sowohl muslimische Jugendliche als auch viele so genannte autochthone Jugendliche oder ohne Migrationshintergrund. Und ich glaube, dass auch Aufklärung über die politische Implikation der Religion sehr wichtig ist. Wir dürfen nicht fremdenliebend, fremdenfreundlich gegenüber der Religion sein. Mich würde interessieren, ob Sie auch spezifisch religiöse Motive von Gewalt sehen?

Schwarzer: Ja, da haben Sie den Finger auf einen wunden Punkt gelegt, auf einen heiklen. Das ist eine sehr interessante Frage. Ich bin für die strikte Trennung von Glauben und Staat. Punkt. Zum einen bin ich dafür, dass in Deutschland jeder glauben kann, was er möchte, und auch die Möglichkeit zur Ausübung seines Glaubens hat, sofern sie nicht gegen unsere Gesetze verstößt und gegen unsere Prinzipien. Und ich weiß, dass nicht nur im Koran heikle Verse stehen, sondern auch in der Bibel. Wir Christen allerdings haben uns weitgehend von der Schriftgläubigkeit emanzipiert. Das zweite ist: Ja, ich gebe zu, auch ich halte es für eine Hilfskonstruktion, wenn ich sage: Ich rede hier nicht über Islam, ich rede nur über den Islamismus. Denn diese Trennung wird immer schwieriger, weil ja die Islamisten den Glauben politisiert haben und kräftig agitieren, auch mitten in Deutschland.

Wir wissen aus Umfragen, dass sich zum Beispiel die Selbsteinschätzung von Jugendlichen aus dem muslimischen Kulturkreis in Bezug auf ihre Religiosität in den letzten Jahren rasant geändert hat. Die Religiosität ist gestiegen. Immer mehr sagen: Ich bin „gläubig“ oder „sehr gläubig“. Und das verbinden sie mit einem bestimmten Verständnis von der Ausübung des Glaubens. Aber dass diese Unterscheidung immer schwieriger wird, hat wiederum mit der Politisierung des Islams zu tun, der Agitation der Islamisten.

Ich möchte als Mensch aus dem christlichen Kulturkreis, in dem man auch über viele Probleme reden kann, den vielen, vielen, vielen Millionen, die sich als Muslime und Musliminnen verstehen, nicht mit erhobenem Zeigefinger begegnen. Ich möchte nur dazu beitragen, dass in der islamischen Community nicht mehr das Gesetz des Schweigens um jeden Preis herrscht, sondern dass auch die Muslime und Musliminnen bei uns anfangen können, den religiösen Fundamentalismus, also die archaische Schriftgläubigkeit kritisch zu reflektieren. Zum Beispiel: Wenn wir jetzt Imame an den Universitäten ausbilden, haben die sich selbstverständlich den wissenschaftlichen Kriterien zu stellen, die für alle anderen Fächer an einer Universität gelten. Dass es nicht immer so läuft, haben wir ja am Fall des in Münster entlassenen Islamwissenschaftlers gesehen.

Frage: Eine Frage von Feministin zu Feministin: An welcher Stelle der feministischen Bewegung sind Sie stehen geblieben und haben nicht mitbekommen, dass es in Deutschland eine neue muslimische feministische Bewegung gibt? Ich kann Ihnen aufzählen: das ZIF, Zentrum Islamischer Frauenforschung und -förderung, wo Frauen den Koran aus feministischer hermeneutischer Perspektive interpretieren; die Bildungs- und Begegnungsstätte muslimischer Frauen in Köln; das Aktionsbündnis muslimischer Frauen; die islamische Frauenzeitschrift „Huda“; die multikulturelle Frauenzeitschrift „Gazelle“, die übrigens erst vor kurzem einen interessanten Bericht über die islamische Feminismusentwicklung in Deutschland gebracht hat. Sie setzen sich für Frauen ein. Warum erhalten dann nicht auch muslimische Frauen, die sich genauso wie Sie für Frauenrechte einsetzen, sich genauso dagegen wehren, dass im Namen ihrer Religion Frauen unterdrückt werden, sich aber genauso gut für das Selbstbestimmungsrecht von Frauen – die freiwillig ein Kopftuch tragen – einsetzen, warum erhalten diese Frauen keine Stimme von Ihnen?

Schwarzer: Sie haben ja durchaus Ihre eigene Stimme. Und es wäre nicht das erste Mal, dass ich mit verschleierte Musliminnen rede, die mir meist mit Offenheit und Neugierde begegnen. Auch ich begegne ihnen mit dieser Haltung, so lange ich den Eindruck habe, dass es keine Funktionärinnen sind, die einen Schein-Dialog nur dazu benutzen wollen, um zu agitieren. So ist es zum Beispiel keineswegs ein Zufall, dass Sie in der aktuellen EMMA auf einer ganzen Seite den Brief einer jungen Muslimin an mich abgedruckt finden. Sie trägt

Kopftuch. Ich habe dem Brief sofort angesehen, dass er ehrlich war, habe ihr geschrieben und gesagt: Ich finde Ihren Brief toll, dürfen wir den in EMMA veröffentlichen? Übrigens: Selbstverständlich würde ich mich niemals erheischen, einer Frau das Kopftuch verbieten zu wollen oder mir ein Urteil über sie zu erlauben, weil sie ein Kopftuch trägt. Die subjektiven Motive von Frauen, ein Kopftuch zu tragen, können sehr, sehr unterschiedlich sein. Es kann Ausdruck sein für eine Suche nach Identität oder auch eine familiäre Tradition; es kann Ausdruck sein einer Überzeugung; es kann auch eine Reaktion sein auf die hart pornografisierte westliche Welt.

Als ich 1979 im Iran war, habe ich eine der ergreifendsten Stunden bei einer jungen Iranerin verbracht, die mich eingeladen hatte, zu ihr nach Hause zu kommen. Sie hatte in Deutschland studiert, sprach fließend Deutsch und konnte mich auch. Ich war dann bei ihr, wir haben uns lange unterhalten und da hat sie gesagt: „Aber Alice, wer soll uns denn verstehen, wenn nicht du. Wir bekämpfen doch dieselbe Entwicklung.“ Das stimmt. Aber ich meine, die Alternativen können nicht sein: hie Entblößung – und da Verschleierung.

Auch die meisten Iranerinnen, verschleiert und nichtverschleiert, waren damals überzeugt davon, dass die Revolution die Befreiung ihres Landes bringen würde. Selbst die Feministinnen, die uns ins Land gerufen hatten und die von ihrem Arbeitsplatz nach Hause geschickt worden waren mit den Worten: „Zieht Euch erst mal anständig an, bindet Euch ein Kopftuch um!“ – Wir wissen, was seither passiert ist.

Rektor Radtke: Dass wir diese Diskussion mit dem hermeneutisch orientierten Feminismus mit muslimischem Hintergrund jetzt angestoßen haben, finde ich gut.

Frage: Ich bin der ehemalige Pressesprecher der Moschee in Duisburg-Marxloh. Ich freue mich, dass wir uns jetzt persönlich kennen lernen. Ich kann Sie nur unterstützen. Ich kann nur an die Zuhörer hier appellieren, sich Foren zu schaffen, weil die offiziellen Vertreter nicht das wiedergeben, was die Basis eigentlich möchte. Ich kann nur appellieren, zwischen muslimischen Mitbürgern und Islamisten zu unterscheiden. Es muss noch sehr viel mehr solcher Foren geben, wo Sie, Frau Schwarzer, oder andere Menschen das in die Öffentlichkeit transportieren, damit diese Ansichten in der Mehrheitsgesellschaft zur Kenntnis genommen werden. Das habe ich mit meinen Freunden an der Basis fünf Jahre zu vermitteln versucht; mit Offenheit, mit kontroversen Diskussionen. Es gibt so viele Frauen und junge Mädchen, die sich nicht in den Aussagen der offiziellen Vertreter wiederfinden. Da müssen wir einen Weg finden; ich hätte gerne von Ihnen gewusst, wie man das einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen kann. Ich weiß, dass es Angst auf beiden Seiten gibt. Wir brauchen Mut, für unser Land, Deutschland, für unsere Gesellschaft hier,

gemeinsam stark aufzutreten. Das halte ich für eine wichtige Aufgabe, da bitte ich jeden hier, sich nicht aus der Verantwortung zu ziehen.

Schwarzer: Ich danke Ihnen für diese offenen Worte. Und ich denke, die einzige Lösung ist, das Problem zu benennen. Wir dürfen uns nicht einschüchtern lassen, uns keine Angst machen lassen.

Erlauben Sie mir noch ein Schlusswort: Ein ungeheurer Zufall will es, dass heute Djamila Seddiki, die ich am Anfang meines Textes erwähnte, bei mir zu Besuch ist. Djamila Seddiki ist Journalistin bei der Algerischen Presseagentur und war, wie erwähnt, Anfang der 1990er Jahre für fünf Jahre in Köln im Exil, weil sie während des von den Islamisten in Algerien angezettelten Bürgerkrieges als Journalistin in höchster Lebensgefahr war. Sie wissen, Algerien war lange Kolonie. Nach langen Kämpfen konnte es sich 1962 vom französischen Kolonialherren befreien. Es ist natürlich auch geprägt von der französischen Kultur, doch die Schäden einer langen Kolonialherrschaft gehen tief. Darauf sattelt nun der islamische Fundamentalismus auf. Die Söldner aus dem Krieg in Afghanistan gegen die sowjetrussischen Besatzer haben Algerien in den 1990er Jahren in einen blutigen Bürgerkrieg gestürzt, in dem über 100.000 Menschen getötet wurden.

In diesen Jahren war die freie Presse, egal ob Frau oder Mann, in höchster Gefahr. Sie haben das vielleicht trotz der beschämenden Ignoranz in Europa und gerade auch in Deutschland dennoch mitbekommen. Für Djamila Seddiki war es so, dass sie auch psychisch am Ende war, und es hätte sie sicherlich ihr Leben gekostet, wenn wir uns nicht ein paar Jahre vorher in Tunesien getroffen hätten, und ich nicht hätte sagen können: „Du kannst nach Deutschland kommen, Du kannst hier arbeiten.“

Ich möchte nun Djamila einfach bitten, uns ein paar Sätze zu sagen zu der Frage: Was erhoffst Du Dir als Algerierin von einem doch relativ freien Land wie Deutschland im Hinblick darauf, dass die Gefahr des islamistischen Terrors nicht noch mehr steigt in der Welt und in Deinem Land?

Djamila Seddiki (Übersetzung Schwarzer): Ich bin Muslimin. Und ich halte die Islamisten für eine extrem hohe Gefahr, und zwar nicht nur für mein Land und für Deutschland, sondern für die ganze Welt. Ich wundere mich, wenn ich wieder hier in Deutschland bin, in welche falschen Diskussionen Euch offensichtlich die islamistischen Kräfte immer wieder verwickeln. Ich erwarte, dass Ihr Demokraten endlich Position dagegen bezieht! Denn auch wenn ich Deutsche wäre, würde ich im Kampf gegen den Islamismus an allererster Stelle stehen.

Und ich möchte Ihnen ein kleines Beispiel geben, warum. Allen, die sich noch nach dem Unterschied zwischen Muslimen und Islamisten fragen, antworte ich einfach: Mein Land mit 30 Millionen Menschen – gleich 30 Millionen Muslime – hat sich gegen die Islamisten mit aller Kraft gewehrt und einen tödlichen Preis bezahlt. Die neueste Zahl ist, dass wir in den 1990er Jahren 120.000 Tote hatten, was eben auch bedeutet: plus 120.000 Witwen, mehr als 120.000 Waisen, 120.000 Familien und Nachbarschaften, die elementar betroffen sind.

Als ich 1992 nach Deutschland gekommen bin, ganz einfach, um zu überleben – ich bin in keiner politischen Partei, ich bin keine Militante, ich bin ganz einfach Journalistin und Frau –, war ich davon überzeugt, dass natürlich alle in diesem Land auf meiner Seite sein würden. Und als ich dann das erste Mal in einer Versammlung ähnlich wie dieser war, war ich ganz fassungslos. Ich musste mich dafür rechtfertigen, dass ich frei leben wollte. Warum ich denn mein Land verlassen hätte und warum ich nicht auf der Seite der Islamisten wäre? Die Antwort ist einfach: Ich will so frei leben wie Ihr!

Alice Schwarzer: Danke, Djamila. Heute hat Algerien eine mutige Journalistin mehr, die Tag für Tag unerschrocken ihre Arbeit macht. Djamila Seddikis älteste Schwester lebt übrigens in Frankreich, sie ist verschleiert. Ihre zweite Schwester lebt in Algerien und ist nicht verschleiert, ebenso wenig wie ihre zwei Nichten, die Informatik studiert haben. Und die jüngst verstorbene Mutter von Djamila pilgerte Jahr für Jahr nach Mekka, von wo sie für mich auch diese Goldkette mitgebracht hat (Schwarzer fasst an die Kette an ihrem Hals). Und das alles ist eine Familie, die es gut miteinander aushält. Und sie halten es alle miteinander für selbstverständlich, dass die Form zu leben, toleriert und Menschenrechte akzeptiert werden.

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN